


krisis

Kritik der Warengesellschaft

Karl-Heinz Lewed

Der Begriff der Arbeitskraft

krisis 3 / 2024

Der Begriff der Arbeitskraft

Karl-Heinz Lewed

krisis 3/2024
Kritik der Warengesellschaft

krisis – Kritik der Warengesellschaft 3/2024

Berlin: epubli, 2024

Hrsg.: Förderverein krisis – Verein für kritische Gesellschaftswissenschaft e.V.
Postfach 81 02 69 | 90247 Nürnberg

Tel.: (+49) 911 7056 28

www.krisis.org
krisisweb@yahoo.de

ISSN 2196-940X
CC BY-NC 3.0 DE

Zitation: Lewed, Karl-Heinz: Der Begriff der Arbeitskraft. krisis. Kritik der Warengesellschaft 3/2024, Berlin: epubli 2024.

<https://www.krisis.org/2024/der-begriff-der-arbeitskritik/>

Inhalt

Zusammenfassung	5
1. Einleitung	9
2. Bemerkungen zur Methode	11
3. Der Doppelcharakter kapitalistischer Vermittlung im Überblick	14
4. Die Ware als »Wertkörper« und bloße Gegenständlichkeit des Werts	16
Exkurs: Historisierung des materiellen Substanzbegriffs	18
5. Der kapitalistische Körper	22
6. Marx' Begriff der konkreten Arbeit und das formimmanente Verständnis von Natur	24
7. Die Arbeitskraft als Stoff bearbeitende Kraft	29
8. Arbeitskraft und Motor Mensch	32
9. Die Arbeitskraft in der Form der abstrakten Zeit	35
10. Abstrakte Arbeit bei Marx als physiologische und gesellschaftliche Allgemeinheit	37
11. Die naturalisierende Substanzbestimmung im Kapital	41
12. Der Gebrauchswert des Arbeitsvermögens als Moment der prozessierenden Substanz	44
13. Arbeitskraft und die Vermittlung über Privatarbeit	49
14. Der Wert der Arbeitskraft als Kosten für die Reproduktion	51
15. Der Tauschwert der Ware Arbeitskraft als Anteil an der Gesamtverwertung	54
16. Traditioneller Marxismus und gesellschaftliche Objektivität	59
17. Tauschwert und Tauschprozess	62
18. Resümee	64
Literatur	67

Zusammenfassung

Die Arbeitskraft scheint auf den ersten Blick eine einfache Kategorie zu sein. Ihr wesentliches Vermögen soll darin bestehen, Naturgegenstände zu bearbeiten und Stoffe umzuformen, um daraus Gebrauchswerte herzustellen. Darüber hinaus wird dem Arbeitsvermögen auch eine zentrale Bedeutung im sozialen Gefüge zugesprochen. Für den traditionellen Marxismus z.B., der die Arbeit und auch die Arbeitskraft regelrecht verherrlicht, wird diese im Kapitalismus systematisch ausgebeutet und damit unterdrückt. Die Befreiung der Arbeit und damit auch der Arbeitskraft von der Herrschaft des Kapitals gilt dem Arbeiterbewegungsmarxismus als Kern gesellschaftlicher Emanzipation.

Die folgende Analyse kommt zum gegenteiligen Ergebnis. Fernab davon, einen emanzipativen Charakter zu haben, stellt die Arbeitskraft selbst nur ein Moment der verobjektivierten Praxis der Warenproduktion dar. Sie ist durch den Prozess der Mehrwertproduktion hindurch integraler Teil des Verwertungsprozesses, der sich als Wert bzw. Mehrwert in den produzierten Waren vergegenständlicht.

In den folgenden Ausführungen werde ich die Arbeitskraft in Bezug auf die gesellschaftliche Verobjektivierung in zweifacher Hinsicht untersuchen. Zum einen im Hinblick auf ihre konkrete und stoffliche Dimension, gewissermaßen als Wirken einer *Naturkraft*. Zum anderen unter dem Aspekt der Wertverwertung. Denn indem sie lebendige Arbeit in tote Arbeit vergegenständlicht, ist die Arbeitskraft die einzige Quelle des abstrakten gesellschaftlichen Reichtums. Im Grunde geht es bei diesen zwei Seiten um das, was Marx im Begriff des Doppelcharakters von Ware und Arbeit zusammengefasst hat, der zugleich den »Springpunkt« (MEW 23, 56) für das Verständnis der politischen Ökonomie darstellt, also um das Ineinander von stofflicher und abstrakt-gesellschaftlicher Dimension.

Die wohl populärste und einflussreichste Bestimmung der Arbeitskraft im Horizont des traditionellen Marxismus trifft Marx selbst im ersten Band des Kapitals. Dort verknüpft er den Produktionsprozess, also die Arbeit, mit der Verausgabung von bestimmten Stoffen, wie »Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw.« (MEW 23, 58). Die Arbeitskraft wird hier als stoffliches System aufgefasst, deren einzelnen Momente im Arbeitsprozess verausgabt werden. Der menschliche

Organismus bzw. der Körper der Arbeitskraft besteht nach dieser Sichtweise also aus einer bloßen Anhäufung von Stoffen.

In den folgenden Ausführungen will ich dagegen zeigen, dass der Stoffbegriff, den Marx der Arbeitskraft unterlegt, höchst voraussetzungsvoll ist und keineswegs die Natur an sich beschreibt. Vielmehr geht Marx von einem verdinglichten Naturbegriff aus, der im 19. Jahrhundert hegemonial war und dem er sich selbst offensichtlich nicht entziehen konnte. Die These, die ich hier vertreten will, besagt, dass dieser Naturbegriff keineswegs objektiv ›die Natur‹ beschreibt, noch dass dies überhaupt möglich wäre. Vielmehr ist die Bestimmung der Natur als bloßer Stoffzusammenhang selbst gesellschaftlich konstituiert. Deswegen gilt es in einer Analyse der Arbeit und der Arbeitskraft, das vorausgesetzte Verständnis von stofflichen Vorgängen und Stoffumformung der Natur spezifisch gesellschaftlich zu fassen und damit zugleich zu historisieren.

Das grundsätzliche Problem in der Marxschen Bestimmung der abstrakten Arbeit und somit auch des Arbeitsvermögens in der oben zitierten Stelle im *Kapital* ist, dass er diese nicht auf der Ebene der gesellschaftlichen Vermittlung formuliert, sondern als natürliche, physiologische Allgemeinheit. Damit verkehrt sich aber die zugrundeliegende gesellschaftliche Form zum scheinbar natürlichen stofflichen Charakter. Die Arbeit erscheint dann nicht in ihrem historischen Charakter als gesellschaftlich vermittelnde Beziehung, sondern als übergeschichtlich. Analog gilt dies auch für den Begriff der Arbeitskraft. Denn diese Arbeitskraft wird als ein von Natur aus gegebener, physiologischer Körper angesehen, der Stoffliches in »Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw.« verbraucht und daraus wiederum die Kraft gewinnt, Stoffe umzuformen.

Ganz allgemein gilt, dass die Arbeitskraft in ihrer rein stofflichen Dimension die gegenständliche Erscheinungsform des Verwertungsprozesses ist. Mit Hilfe des Begriffs der *Wertgegenständlichkeit* (Marx) lässt sich dabei eine Brücke zwischen der gesellschaftlichen Formebene und der Ebene von Stofflichkeit schlagen. Indem der Wert sich notwendig in einem Arbeitsgegenstand als Wertgegenständlichkeit darstellen muss, wird dieser zum stofflichen Ding, zur »Materiatur« der Arbeit, wie Marx auch sagt. Der Gebrauchswert als Materielles und auch die stoffliche Dimension der Arbeitskraft sind letztlich die Materialisierung der prozessierenden Substanz des Werts. Die Naturdinge stellen nurmehr das Material dar, in denen sich der Wert ausdrückt und verwirklicht, und dies gilt auch und

gerade für die Arbeitskraft. Ebenso wie jede andere Ware hat das Arbeitsvermögen einen »Wertkörper«. Diese Bestimmungen machen insgesamt klar, dass sich die menschlichen Beziehungen im Kapitalismus in einen Zusammenhang von Sachen und Stoffen transformiert, die ein verselbständigtes Eigenleben führen.

Mit dieser stofflichen Dimension von Ware und Arbeitskraft ist indes nur die eine Seite des verselbständigten Wertverhältnisses thematisiert. Denn der tatsächliche Zweck des Gesamtprozesses ist bekanntermaßen nicht die Vergegenständlichung von Arbeit in einer Ware, sondern wesentlich die Verwertung des Werts. Im System dieser Verwertung stellt das Arbeitsvermögen *das* zentrale Moment zur Reproduktion und Anhäufung von Wert dar. Die Arbeitskraft bildet, indem sie einerseits konsumiert wird und andererseits damit Wert setzt, den substantiellen Kern des Prozesses der Wertverwertung. D.h. das Ziel des Kapitalprozesses (die Vermehrung des Werts) kann sich nur über die Anwendung des Arbeitsvermögens vollziehen, da dieses die alleinige Quelle des Werts bildet. Die Logik der Kapitalverwertung hat demnach in der Wertsetzung durch die Arbeitskraft ihren konstitutiven Grund. Dies drückt sich indes auch darin aus, dass die Arbeitskraft einen spezifischen Gebrauchswert darstellt: Dieser Gebrauchswert ist als Wertsetzungsvermögen von der konkret-stofflichen Dimension der Stoffbearbeitung und Stoffumwandlung zu unterscheiden. Der Gebrauchswert der Arbeitskraft besteht in der Schaffung von Wert. Insgesamt haben wir es mit einem Prozess der Vergegenständlichung zu tun, der zugleich als Konsum des spezifischen Gebrauchswerts der Arbeitskraft seitens des Kapitals zu begreifen ist.

Dieser Prozess der Vergegenständlichung äußert sich indes nicht nur an den Warenderingen als konkrete Erscheinungsform des Werts, sondern auch an der Ware Arbeitskraft selbst. An ihr ist in vermittelter Form Wert bzw. Wertquantum »vergegenständlicht«, wie Marx es ausdrückt (MEGA II/3.1, 78). Erst dieses Sein als vergegenständlichte Arbeitszeit macht es möglich, von einem Konsum der Arbeitskraft zu sprechen. Konsumiert wird seitens des Kapitals ein gewisses Zeitquantum, in dem die Arbeitskraft auf dem gültigen Produktivitätsstandard arbeitet und Stoffe umformt. Der Kapitalist hat so und so viel Stunden verausgabbares Arbeitsvermögen gekauft. Nach getaner Arbeit ist dieses Quantum verbraucht. Das bedeutet aber, dass in der Arbeitskraft ein bestimmter Wert bzw. ein bestimmtes Wertquantum vergegenständlicht ist, d.h. dass diese ein

bestimmtes Quantum abstrakter Zeit repräsentiert. Freilich nicht direkt in dem Sinne, dass die Ware Arbeitskraft unmittelbar als Produkt von Privatarbeit entstanden wäre. Das Arbeitsvermögen ist keine Ware wie ein Salatkopf oder ein Schießgewehr. Sondern vielmehr in einem vermittelten Sinne. Indem die Arbeitskraft einen bestimmten Anteil an der Verwertungsbewegung erhält und sich damit Produkte von Privatarbeit aneignen und konsumieren kann, ist in ihr ein bestimmter Wert dargestellt (MEW 23, 184f.).

Damit kann die Arbeitskraft als ein »spezifischer Gegenstand« (MEGA II/3.1, 77) begriffen werden. Sie ist selbst Ausdruck und Darstellungsform des Verwertungsprozesses. Im Gegensatz zu anderen Waren ist sie aber soweit autonom, dass sie sich selbst und ihr Arbeitsvermögen zu Markte tragen und ihren Gebrauchswert, das Wertsetzen, an das Kapital verkaufen kann.

Lebendige Arbeit zu verausgaben führt zu dem paradoxen Resultat, dass die Arbeitskraft nicht nur Wert setzt, sondern selbst als Wert gesetzt wird, d.h. ein Wertobjekt wird, in dem sich der Wert verwirklicht. Somit bringt das Arbeitsvermögen seinen objektiven Charakter als Ware, d.h. sich selbst als Wertding, selbst hervor. Als ein spezifisches Subjekt also, dessen gesellschaftliches Paradox es ist, selbst Wert zu setzen und zugleich als Wert gesetzt zu werden.

1. Einleitung

Bei der Arbeitskraft handelt es sich um eine der zentralen Kategorien der Warenform und damit auch der Kritik der politischen Ökonomie. Gehen wir davon aus, dass im Kapitalismus die Arbeit und der Wert die gesellschaftlichen Beziehungen konstituieren, dann stellt die Arbeitskraft ein zentrales Moment in diesem Zusammenhang dar.

Im historischen Vergleich zwischen der Warengesellschaft und anderen Gesellschaftsformen zeigt sich, dass in der bürgerlichen Gesellschaft die materielle Produktion nicht mehr wie in traditionellen Sozialwesen in den übergeordneten kulturell-symbolischen Zusammenhang eingebettet ist. Sondern der Kapitalismus beruht auf einer Verselbständigung und »Entbettung« (Polanyi 1995) der Tätigkeiten und der materiellen Produktion (Lewed 2021). Die menschlichen Beziehungen sind denn auch nicht mehr durch kulturelle Muster, »gesellschaftliche Ansprüche« und »gesellschaftliche Wertvorstellungen« (Polanyi 1995, 75) bestimmt. Vielmehr wird die soziale Stellung, die Form der Partizipation und insgesamt der gesellschaftliche Zusammenhang durch die materielle Produktion geprägt.

In diesem spezifischen gesellschaftlichen Gefüge kommen der Arbeit und der Arbeitskraft schon vom ersten Augenschein her eine zentrale Stellung zu: Die kapitalistische Gesellschaft unterliegt dem ständigen Zwang zur Arbeit und der Anwendung der Ware Arbeitskraft. Der erfolgreiche Verkauf dieser Ware ist sowohl Grundlage des individuellen Lebensunterhalts wie für die Eingliederung in die kapitalistische Gesellschaft. Diese repressive Integration wirkt dabei wie eine Art Naturgesetz und es scheint völlig abwegig und überflüssig, sie zu hinterfragen.

In dieser »Naturgesetzlichkeit« des Arbeitszwangs drückt sich indes nur die Verselbständigung der Arbeit und des Werts aus. Denn der Verkauf und die Anwendung des Arbeitsvermögens in der Produktion folgt dem übergeordneten Zweck der Verwertung des Werts. Letztendlich bildet die stetige Vermehrung, d.h. das quantitative Wachstum von Wert, das absurde Ziel des Kapitalismus. Dieser Zwang, aus Geld mehr Geld zu machen, nimmt also notwendigerweise die Form der Anwendung und Verwertung der Arbeitskraft an. »Obwohl es die Waren- und Geldzirkulation [...] historisch [...] schon vor dem Kapitalismus gegeben hat,

wird die Arbeitskraft nur im Kapitalismus zu einer Ware und nimmt die Arbeit nur im Kapitalismus die Form von Lohnarbeit an« (Postone 2003, 408)

Auch wenn im Krisenprozess des Abschmelzens der Wertsubstanz die Arbeitskraft die zentrale Rolle als selbsttragendes Moment der Wertverwertung zugunsten des fiktiven Kapitals verloren hat, so ist doch der Verkauf und die Anwendung des Arbeitsvermögens für den übergroßen Teil der Menschen zentraler Rahmen der Integration in das kapitalistische System geblieben.

Die Bestimmung der Arbeit und der Arbeitskraft als Kern der warengesellschaftlichen Verhältnisse ist freilich bloß die halbe Wahrheit. Denn die Vermittlung über Arbeit stellt nur die eine Seite der sozialen Beziehungen in der Warengesellschaft dar. Die andere, ebenso konstitutive Dimension, ist die der Abspaltung. All die Momente, die in der Warengesellschaft nicht aufgehen und nicht der Funktionalität des Kapitalprozesses und der Logik des Werts unterstellt werden können, werden abgespalten und zugleich inferior gesetzt. Sie bilden die implizite Voraussetzung für den gesamten abstrakt-kapitalistischen Systemzusammenhang.

In den folgenden Ausführungen werde ich nicht diese Ebene gesellschaftlicher Herrschaft thematisieren, sondern vielmehr dem Zusammenhang zwischen Arbeit und Arbeitskraft auf der Ebene der Begriffe der politischen Ökonomie nachgehen. Um die verschiedenen Dimensionen dieses Verhältnisses zu analysieren, stehen folgende Fragen im Mittelpunkt der Untersuchung:

Wie ist der Begriff der Arbeitskraft mit der Arbeit als zentrale gesellschaftliche Form von Beziehung im Kapitalismus vermittelt? Insbesondere geht es um die Frage, wie sich der doppelte Charakter von Arbeit und Wert, also die abstrakt-gesellschaftliche und die konkret-stoffliche Dimension, darstellt. Denn laut Marx bildet dieser Doppelcharakter den Springpunkt des Verständnisses der politischen Ökonomie. Und so gilt es denn diese doppelte Seite auf der Ebene der Arbeitskraft zu klären. Zudem wäre zu bestimmen, was überhaupt die zentrale Stellung der Arbeitskraft im System der Selbstverwertung des Werts ausmacht? Und schließlich: Wenn wir von einer Differenz von Wesen und Erscheinung im warenförmigen Fetischzusammenhang ausgehen, wie erscheint dann der Prozess der Verwertung der Arbeitskraft für das Alltagsbewusstsein? D.h. wie stellen sich die Verhältnisse an der gesellschaftlichen Oberfläche dar? Oder anders gefragt: Wenn die Beziehungen tatsächlich vermittelte sind, wie erscheinen diese als unmittelbare im Bewusstsein der Einzelnen?

2. Bemerkungen zur Methode

Die Beantwortung dieser Fragen impliziert meiner Ansicht nach einen spezifischen analytischen Zugang, der von der zentralen Differenz zwischen Wesen und erscheinender Unmittelbarkeit ausgeht. Aufgabe der Theorie ist es, die vermittelnden Zusammenhänge im Kontext der Gesamtbewegung des Werts in Rechnung zu stellen, denn dieser Gesamtprozess erschließt sich nicht unmittelbar, sondern erst durch den Fortgang der kategorialen Analyse. Kritik muss unter dieser Maßgabe die Einzelphänomene aus ihrer Unmittelbarkeit herauslösen und die Vermittlungen mit der Gesamtbewegung aufzeigen; in diesem Fall also den Zusammenhang zwischen dem System der Vermittlung über Arbeit und der Kategorie der Arbeitskraft. In dem Text über die Marxsche »Methode« habe ich die zentralen analytischen und darstellungslogischen Prämissen der Theorie von Marx zusammengefasst (Lewed 2022). Die grundsätzliche Logik sei hier kurz noch einmal resümiert.

Die Marxsche Analyse lässt sich methodisch in zwei zentrale Ebenen einteilen: einmal die einfachen Formen, von denen die Analyse ihren Ausgang nehmen muss. Zum anderen die entwickelten Formen, die die tautologische Rückkopplung des Werts und der Arbeit auf sich selbst auf den Begriff bringen. Wenn man der Marxschen Darstellung auf der Ebene der einfachen Formen folgt, so liegt der Zweck der Produktion von Waren im Gebrauchswert einer anderen Ware: »Da jeder für sich arbeitet und sein Produkt nichts für sich ist, muss er natürlich austauschen, [...] um sein eignes Produkt in ein Lebensmittel für sich selbst zu verwandeln« (MEW 42, 91f.). In dieser Bestimmung erscheint das gesellschaftliche Verhältnis so, wie es sich für die Warensjekte darstellt: Der Zweck der Produktion von Waren liegt im Gebrauchswert einer anderen Ware. Diese Bewegung hat Marx bekanntermaßen mit W-G-W bzw. W-W als einfache Zirkulation bezeichnet (MEW 23, 167). Terminologisch konsequent begreift Marx zudem auch die Zirkulationssubjekte als einfache Austauschende. Die soziale Verhältnisbestimmung der einfachen Vermittlung drückt zwar die verdinglichte Beziehung der Vermittlung über Arbeit aus, d.h. in der warenproduzierenden Gesellschaft kann sich die gesellschaftliche Beziehung eben nur als versachlichter Prozess von Waren bzw. von Wertgegenständlichkeiten darstellen. Im Hinblick auf den kapitalistischen Gesamtprozess, der die gesellschaftlichen Beziehungen in ihrem Wesen kennzeichnet, ist indes die Bestimmung

von W-W alles andere als adäquat. Denn dieser Perspektive zufolge würde nach dem Austausch der Waren die Produktionsbeziehung der Privatproduzenten im Genuss des Gebrauchswerts der eingetauschten Ware enden. Der Endzweck der Produktion wäre somit auf den Gebrauchswert gerichtet. Die gesellschaftlichen Beziehungen in der Warengesellschaft im Ganzen betrachtet, so hat Marx hinlänglich gezeigt, hat aber keineswegs ein derartiges Produktionsverhältnis zur Grundlage. Denn die bisher skizzierte Vermittlungsbewegung, die letztlich auf die Produktion von Gebrauchswerten gerichtet ist, existiert überhaupt nicht real als gesellschaftliches Verhältnis und hat historisch auch niemals bestanden. Der zentrale Inhalt kapitalistischer Vermittlung besteht vielmehr im Verwertungsprozess des Kapitals, d.h. im quantitativen Wachstum eines vorgeschossenen Kapitals G. »Wert wird zu Kapital infolge des Prozesses der Verwertung des Werts, wobei dessen Größe anwächst« (Postone 2003, 404). Marx fasst dies bekanntlich mit der Formel G-W-G' zusammen. War in der einfachen Vermittlung der Formwechsel von W-G-W bzw. der Tauschwert das Mittel, um sich Gebrauchswerte von anderen anzueignen, so wird in der Bewegung G-W-G' nunmehr der Tauschwert selbst zum Zweck. »Aus bloßer Vermittlung des Stoffwechsels wird dieser Formwechsel zum Selbstzweck« (MEW 23, 144). D.h. aber, dass der »Tauschwert als solcher den Inhalt bildet, nicht nur Form ist, sondern sein eigener Gehalt« (MEW 42, 178). Damit hebt sich der Wert aber nicht mehr im Gebrauchswert auf bzw. verschwindet im Konsum der Waren. Indem sich der Tauschwert zum alleinigen Zweck des gesellschaftlichen Verhältnisses aufschwingt, konstituiert er sich als Prozess des Kapitalkreislaufs, der mit seinem Endpunkt stets wieder den Anfang einer neuen Verwertungsbeziehung setzt. Ist der Gebrauchswert in der einfachen Zirkulation W-G-W der Zweck und gleichzeitig der Endpunkt der Bewegung, so dient er in der mehrwertsetzenden Bewegung nur noch als Mittel für die immer weitergehende und sich selbst fortschreibende Akkumulation des Werts. Diese Akkumulationsbewegung bedeutet aber nichts anderes als dass der Wert nurmehr mit sich selbst vermittelt ist und der Gebrauchswert nur noch als Mittel für diese Selbstvermittlung dient. Das Kapital charakterisiert Marx demzufolge als gesellschaftlichen Prozess, in dem »das Geld [...] zu sich selbst vermittelt wird« (MEW 42, 131). Die gesellschaftliche Vermittlung konstituiert sich im Gesamten betrachtet also als reiner Selbstzweck der Wertverwertung und damit als tautologische Vermittlungsbewegung des Werts mit sich selbst.

Marx unterscheidet klar zwischen der einfachen Form der Vermittlung und dem diese Form vorausgesetzten Gesamtprozess der Zirkulation des Geldes als Kapital: »Die einfache Warenproduktion – der Verkauf für den Kauf dient zum Mittel für einen außerhalb der Zirkulation liegenden Endzweck, die Aneignung von Gebrauchswerten, die Befriedigung von Bedürfnissen. Die Zirkulation des Geldes als Kapital ist dagegen Selbstzweck, denn die Verwertung des Werts existiert nur innerhalb dieser stets erneuerten Bewegung. Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos« (MEW 23, 167). Wird die Arbeit indes von der zirkulativ verkürzten Perspektive der Vermittlung zum Zwecke der Gebrauchswertproduktion her bestimmt, so wird das gesellschaftliche Verhältnis so wahrgenommen, wie es sich für die Warensubjekte als Waren- und Arbeitsfetisch darstellt und nicht wie es als Gesamtprozess an sich ist. Der Produktionsprozess erscheint den Arbeitssubjekten nicht als Selbstvermittlung der Arbeit mit dem absurden Zweck, aus Geld mehr Geld zu machen, sondern als ontologisch gesetzte Beziehung von Produzenten, die Güter herstellen, um bestimmte Bedürfnisse zu befriedigen. Der Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft, der Wert setzt und im Selbstvermittlungsprozess auf sich selbst rückgekoppelt wird, verschwindet für die fetischistische Wahrnehmung des ökonomischen Prozesses hinter der angeblichen Gebrauchswertorientierung der einfachen Warenproduktion.

Wir können also festhalten, dass die Wertverwertung als zentrale Dimension des Kapitals nicht als solche erscheint, sondern als einfache Form. Damit scheint der sinnlich-stoffliche Gebrauchswert, der die einzelnen Bedürfnisse befriedigt, im Zentrum der ökonomischen Beziehungen zu stehen und die gesellschaftliche Vermittlung zu prägen. Das Verhältnis von Arbeitskraft und Kapital gründet nach dieser fetischistischen Perspektive letztlich im Konkret-Stofflichen. Die Arbeitskraft verwirklicht ihren Tauschwert im Konsum, d.h. »die einfache Warenzirkulation – der Verkauf für den Kauf – dient zum Mittel für einen außerhalb der Zirkulation liegenden Endzweck, [...] die Befriedigung von Bedürfnissen« (MEW 23, 167). Für die Arbeitskraft stellt sich das Verhältnis demnach als Lohn für getane Arbeit dar, mit dem sie ihre konsumtiven Bedürfnisse befriedigen kann. Damit verschwindet auf der Ebene der einfachen Form W-G-W, worin die Arbeitskraft ihre Ware zum Zwecke der Bedürfnisbefriedigung verkauft, der tatsächliche Zusammenhang des Kapitalprozesses. Die Logik der Wertverwertung ist damit an der gesellschaftlichen Oberfläche nicht mehr erkennbar.

3. Der Doppelcharakter kapitalistischer Vermittlung im Überblick

Wir sprachen davon, dass im Kapitalismus die Arbeit und die Ware die zentrale Form der gesellschaftlichen Vermittlung darstellt. Diese Vermittlung ist zugleich ein verselbständigtes System, in dem der Zweck der Bewegung im rastlosen Anhäufen von Wert besteht. Deswegen müssen wir den Kapitalismus auch als System der Selbstvermittlung von Arbeit und Wert, d.h. eines Systems der tautologischen Rückkopplung auf sich selbst, begreifen.

Zugleich impliziert diese Selbstvermittlung das Auseinanderfallen der Gesellschaft in vereinzelte Einzelne, die sich über Privatarbeit vermitteln. D.h. die Produktion um der Produktion willen findet stets als Privatproduktion statt. Die private Form stellt eine grundlegende Dimension gesellschaftlicher Vermittlung im Kapitalismus dar. Sie ist eine objektive Form der sozialen Synthesis über Arbeit (Lewed 2021, 25ff.). Der Arbeit, die demnach stets die Form der Privatarbeit annimmt, kommt also in der warenproduzierenden Gesellschaft die Funktion zu, die soziale Vermittlung zwischen den Einzelnen herzustellen. Näher besehen stellt die Arbeit für die modernen Subjekte nur ein äußerliches Mittel für ihre privaten Zwecke dar.

Arbeit und Wert vermitteln sich in ihrer Tautologie zwar stets mit sich selbst und sie haben somit paradoxerweise sich selbst zum Inhalt. Die Vermittlung muss sich indes aber auch immer auf einen materiellen Gegenstand beziehen und sich in ihm ausdrücken. Dabei ist es für den auf sich rückgekoppelten Wert gleichgültig, in welcher konkreten Arbeit und natürlich auch in welcher konkreten Ware er sich darstellt. Schneiderei oder Weberei, so Marx, sind an sich als konkrete Arbeiten unterschiedlich und auch die Produkte, die diese Arbeiten jeweils herstellen, sind selbstverständlich nicht gleich. Aber in ihrer wesentlichen Funktion, nämlich als gesellschaftliche Vermittlung, sind alle Arbeiten und Waren miteinander identisch. Ob Schneidern oder Weben, jede konkrete Arbeit dient im System der Verwertung nur der abstrakten Vermittlung bzw. als Vergegenständlichungsprozess von Wert. Und auch die konkrete Beschaffenheit der Ware ist im System der Verwertung gleichgültig. Wesentlich ist allein, dass sie Wert darstellt.

Die konkret-stoffliche Dimension der Arbeit wie der Ware ist einerseits zwar notwendig, sie stellt aber andererseits nur die Erscheinungsform der Selbstvermittlung dar. Der kapitalistische Produktionsprozess besteht also aus einer inhaltlich-konkreten und einer abstrakt-gesellschaftlichen Seite. Marx hat bekanntermaßen beide als Doppelcharakter von Arbeit und Ware bestimmt. Er bezeichnet, wie schon erwähnt, die Analyse des Doppelcharakters völlig zurecht als den eigentlichen »Springpunkt« des Verständnisses der politischen Ökonomie. Denn im Doppelcharakter drückt sich der Kern der Vergesellschaftung im Kapitalismus aus: das Verhältnis von abstrakter Form und konkretem Inhalt. Jeder konkrete Inhalt ist im Kapitalismus nur die Erscheinungsform der abstrakten gesellschaftlichen Dimension. Das bedeutet für die Einzelnen, dass sowohl die konkreten Tätigkeiten als auch die hergestellten Produkte nicht vielfältig gesellschaftlich vermittelt sind und jeweils spezifische Bedürfnisse und Eigenlogiken zur Grundlage haben, wie es in einer befreiten Gesellschaft wäre. Sondern, dass alle Tätigkeiten der abstrakten wie äußerlichen Logik der Selbstvermittlung über Arbeit und Wert unterworfen sind. Der konkrete Inhalt ist in dieser Bewegung nicht bloß überformt und an sich unabhängig und selbständig von der Formbestimmung zu begreifen. Vielmehr bilden sowohl die abstrakte als auch die konkrete Dimension zwei zueinander gehörige Seiten derselben Medaille, sprich der gesellschaftlichen Beziehungsform. Denn auch die konkrete Dimension ist historisch spezifisch, nicht nur die abstrakte.

In den weiteren Ausführungen wird es nun darum gehen, den doppelten Charakter, der Arbeit und Ware prägt, auch im Hinblick auf die Arbeitskraft näher zu untersuchen. Denn die zentrale Stellung von abstrakter und konkreter Seite zeigt sich nicht nur im Hinblick auf die Begriffe von Ware und Arbeit, sondern eben auch hinsichtlich des Begriffs der Arbeitskraft. Dazu sind zunächst einige grundsätzliche Überlegungen zum Doppelcharakter des Vergegenständlichungsprozesses bzw. zur Wertgegenständlichkeit nötig, die uns helfen, die bisherigen Ausführungen bezüglich der inneren Logik dieses Prozesses näher zu bestimmen.

4. Die Ware als »Wertkörper« und bloße Gegenständlichkeit des Werts

Im Verwertungsprozess kommt dem Gebrauchswert eine ganz spezifische Funktion zu, die nichts mit deren konkreter Nützlichkeit zu tun hat: Betrachten wir den Produktionsprozess als Vergegenständlichungsprozess der prozessierenden gesellschaftlichen Substanz der Arbeit, so zeigt sich, dass der *Gebrauchswert der Ware* die Funktion hat, als *gegenständliche Form des Werts* zu dienen. Marx spricht auch davon, dass der Gebrauchswert als »Naturalform« der Ware zum »Wertkörper« wird oder, wie er es an anderer Stelle formuliert, zur »Materiatur« menschlicher Arbeit« (MEW 23, 67). Der Gebrauchswert hat damit zweierlei Funktionen: Zum einen ist er ein bestimmter Gegenstand mit spezifischen Eigenschaften, der ganz spezifische Bedürfnisse befriedigt. Zum anderen dient er als bloßer Gegenstand und »Wertkörper«, in dem sich die abstrakte Arbeit darstellt. Der Begriff des Gebrauchswerts drückt also, bezogen auf die Dimension als Wertkörper, nicht den je besonderen Charakter der Ware aus. Sondern der Gebrauchswert als »Wertkörper« ist die *bloße Gegenständlichkeit des Werts*. Die einzige Funktion, die dem Gebrauchswert als »Materiatur« der Arbeit zukommt, ist die, den Wert auszudrücken oder darzustellen. Marx spricht in diesem Zusammenhang auch von der »Wertgegenständlichkeit« (MEW 23, 62)¹ der Ware.

Dieser Charakter der Ware als Wertgegenstand² ist nun wiederum nach zwei Seiten bestimmt. Sie hat eine materielle Dimension als bloßer Körper und eine übersinnliche, abstrakt gesellschaftliche Wertdimension. Der Warenkörper gilt in der ersten Funktion nur als ein Gegenstand überhaupt, als materieller Gegenstand, für den es wesentlich ist, das Produkt der Arbeitskraft als ein Ding überhaupt zu sein, unter Abstraktion aller sonstigen konkret-inhaltlichen Qualitäten.³ Zum

¹ Siehe (Lewed 2016, 22ff.), bzw. die weiteren Ausführungen ebd. zur Formvermittlung.

² Es ist bezeichnend, dass der Begriff Gegenstand erst mit der bürgerlichen Gesellschaft entstanden ist (<https://de.wikipedia.org/wiki/Gegenstand>). Kant fasst den Begriff des Gegenstands als Bezeichnung für alles, was dem Subjekt in der Außenwelt »gegenübersteht«. Die sinnliche Wirklichkeit hat also für die Aufklärungsverunft die Form der bloßen Gegenständlichkeit.

³ Siehe dazu auch Andreas Exner (Exner 2020): »Dem Denken, das dieser Kultur entspricht, gilt die Natur als ein unberedter Gegenstand, der mit sich machen lässt, was

anderen ist in diesem Warending der Wert in seiner immateriellen Dimension repräsentiert und dargestellt.

Wir haben es also im Wertverhältnis und dem Warendasein der Produkte mit einer Reduktion hin zu bloßen Wertgegenständen und Wertkörpern zu tun. Marx beschreibt im *Kapital* im Kapitel über die Mehrwertproduktion sehr treffend diese Konstitution des bloß Stofflichen: »Sofern Wertschöpfung und Wertveränderung für sich selbst, d.h. rein betrachtet werden, liefern die Produktionsmittel, diese stofflichen Gestalten des konstanten Kapitals, nur den Stoff, worin sich die flüssige, wertbildende Kraft fixieren soll. Die Natur dieses Stoffes ist daher auch gleichgültig [...]« (ebd., 229). Die Marxsche Analyse untersucht hier die Wertverwertung im Hinblick auf die *Funktion, die den Gebrauchswerten zukommt: Sie sind als Gegenständlichkeit von Wert bloß stoffliche »Gestalten des Kapitals«*. Im Fetischkapitel nennt Marx diese Dimension des Arbeitsprodukts als Wertkörper oder Wertgegenstand »bloß sachliche Hüllen gleichartig menschlicher Arbeit« (ebd., 88). Als Produkte von wertproduzierender Arbeit sind die Waren bloße Sachen, bloßes Material und zugleich als dieses nur die Hülle zur Darstellung von Wert. D.h. der *Begriff der Wertgegenständlichkeit* drückt nicht nur die Dimension des Werts der Ware aus, sondern auch ihre rein stofflich-materielle Dimension. An der Ware ist einerseits der Wert dargestellt und zum anderen ist sie ein bloß materielles Ding ohne spezifische Eigenschaften. Mit Marx können wir diese Identität, beides zugleich zu sein, auch als »gespenstige Gegenständlichkeit« (ebd., 52) bezeichnen.

Zusammenfassend wäre festzuhalten, dass der Ware eine spezifische Dimension zukommt, die aus der Vergegenständlichung von abstrakter Arbeit, d.h. aus der Darstellung der Werts substanz resultiert. Andererseits bedeutet die Wertgegenständlichkeit der Ware aber auch, dass sie den Charakter bloßer Stofflichkeit besitzt. Diese stoffliche Dimension kommt ihr a priori zu und sie drückt sich als materielle Substanz der Ware aus. Unabhängig von ihren unterschiedlichen inhaltlichen Bestimmungen dient sie als bloßer Gegenstand zur materiellen Repräsentation der Arbeit und des Werts.

der ungebundene Wille sich in den Sinn setzt. Dieses Denken ist mit einer Produktions- und Konsumweise verwoben, die den als Natur gesetzten Stoff als reine Ressource zur Verkörperung abstrakten Werts behandelt.«

Exkurs: Historisierung des materiellen Substanzbegriffs

Damit ergibt sich, dass der Begriff der materiellen Substanz keine überhistorische Konstante darstellt, sondern der Materiebegriff vielmehr historisiert werden muss. Diese konkrete Historisierung soll an dieser Stelle nur kurz umrissen werden, da ich mich in der Argumentation auf die kategoriale Bestimmung von Arbeit, Wert und Arbeitskraft beschränken will. In meiner geplanten Publikation »Beziehungsstörung Kapitalismus, II. Teil« (geplant für Herbst 2024) wird es darum gehen, diese historische Bestimmung näher zu beleuchten und den Begriff der Materie und des bloß Stofflichen auf verschiedenen Ebenen zu historisieren. Zunächst anhand der naturwissenschaftlichen Debatte der 1920er Jahre im Kontext der Erkenntnisse der Relativitäts- und Quantentheorie. Der Physiker Hermann Weyl formulierte damals eine Kritik am klassischen Materiebegriff. Dieser dürfe nicht als Folge naturwissenschaftlicher Forschung interpretiert werden, sondern immer schon als dessen Voraussetzung. Er spricht im Hinblick auf Materie, analog zu Raum und Zeit, von einer Anschauungsform a priori im Kantschen Sinne. Wenn wir die Kantschen Formen letztlich als gesellschaftlich konstituierte Formen begreifen, bedeutet dies, dass der Materiebegriff als spezifisch moderne Auffassung von Natur zu erklären ist und nicht als natürliche Gegebenheit vorausgesetzt werden kann (Weyl 1926).

Außerdem wird in der geplanten geschichtlichen Einordnung des Stoffbegriffs anhand sprachwissenschaftlicher Untersuchungen von Benjamin Lee Whorf gezeigt, dass der Begriff der Materie nicht universell für alle Gesellschaften gilt, sondern in anderen gesellschaftlichen Kontexten gar kein Begriff für an sich qualitätslose »Etwasse« (Whorf 1963, 100), also bloße Materie, existiert.

Ergänzt wird diese Historisierung durch eine philosophiegeschichtliche Untersuchung zum Materiebegriff, wonach im antiken Griechenland keineswegs der materielle Substanzbegriff in unserem modernen Sinn geläufig war. Sondern vielmehr die stoffliche Substanz immer einen qualitativen Charakter hatte⁴. Der von allen inhaltlichen Dimensionen verarmte Materiebegriff als unwandelbare Materie a priori war in der Antike weitgehend unbekannt (Klowski 1966).

Wie auch Max Jammer in seiner Untersuchung »Der Begriff der Masse in der Physik« zeigen konnte, wurde die materielle Substanz im 17. und 18. Jahrhundert v.a. mit dem Begriff der Masse verbunden. Entgegen der landläufigen Einschätzung muss aber nach Jammer der Materie- bzw. Massenbegriff historisiert werden: »Der moderne Begriff

⁴ Eine Ausnahme bezüglich eines qualitativ bestimmten Substanzbegriffs stellen Leukipp und Demokrit dar, was an dieser Stelle aber nicht weiter beleuchtet werden kann.

der Masse [...] hat im Gegensatz zu anderen wie Temperatur, Licht und Kraft kein Seitenstück in der Empfindung und er offenbart sich auch nicht direkt in irgendeinem möglichen Experiment. Er ist eine Konstruktion [...] Eine kritische Analyse des modernen Massenbegriffs, die ein volles Verständnis seiner wissenschaftlichen Bedeutung erschließt, (ist) nur in geschichtlicher Perspektive möglich« (Jammer 1964, 2f.).

Hier sei zudem noch auf eine Publikation verwiesen, die von der Intention her ebenso eine Historisierung des Materiebegriffs verfolgt: Fabian Scheidler geht in seinem Buch »Der Stoff, aus dem wir sind« von einem historisch spezifischen Begriff von Stofflichkeit aus. Gegen das landläufige und auch von der Naturwissenschaft nach wie vor vertretende Bild wendet Scheidler ein: »Die Welt gleicht in dieser Sichtweise einem Lego-Bausatz mit sehr kleinen, fein säuberlich getrennten Bausteinen, aus denen sich alles zusammensetzen lässt, ob Planeten, Bakterien oder Menschen. Doch diese [...] Vorstellung von der Welt hat einen Nachteil: Sie ist vollkommen falsch. Seit den Revolutionen der Relativitätstheorie oder der Quantenphysik [...] hat die Physik erkennen müssen, dass im Inneren der Materie nichts Festes, Greifbares existiert, sondern nur schwingende Felder von Energie, die im Prinzip das ganze Universum durchziehen (Scheidler 2021, 12)«.

Alle Dinge sollen nach dem herrschenden Naturverständnis aus kleinen, homogenen und säuberlich voneinander getrennten Bausteinen bestehen. Diese Bausteine können nun aber auf verschiedene Art zusammengefügt werden, so dass die Materie in mannigfaltiger Form z.B. als Luft, Wasser, Erde, Holz usw. vorliegt. Aus der spezifischen Art, wie diese Grundbausteine zusammengefügt werden, resultieren die unterschiedlichen Stoffe. D.h. die einheitliche Substanz als Materie überhaupt erscheint als Vielzahl von Stoffen. Doch auch wenn die Naturdinge unterschiedliche Beschaffenheit haben, so bildet die materielle Substanz doch das Beharrliche und Bleibende.

Diese Hinweise auf die historische Relativität des Materiebegriffs mögen an dieser Stelle genügen. Kehren wir damit zu unserer Analyse der kategorialen Bestimmungen der Wertgegenständlichkeit von Ware, Arbeit und Arbeitskraft zurück. Marx verknüpft, wie wir schon sahen, den Charakter der Ware, Wertkörper zu sein, mit der Bestimmung des bloß Stofflichen. Die stoffliche Dimension der Ware resultiert aus ihrer Funktion, den Wert ausdrückender Körper zu sein. Alle Warendinge sind damit bloß »stoffliche Gestalten« des Kapitals. Die einheitliche Form des Kapitals erscheint in der einheitlichen materiellen Gestalt, die jeder Ware als Ausdruck und Wertkörper der gesellschaftlichen Substanz notwendig zukommt. In allen Waren, ob Jacke oder Hose, stellt sich der Wert

körperlich dar und verleiht diesem Wertgegenstand den Charakter homogener Stofflichkeit. Die Homogenität des Stofflichen reflektiert also die Einheitlichkeit der Funktion der Ware, Erscheinungsform der Arbeit zu sein. *Damit erweist sich die materielle Substanz als notwendige Darstellungs- und Erscheinungsform der gesellschaftlichen Substanz der Arbeit und des Werts.* Der einheitliche Charakter der Arbeit als gesellschaftliches Vermittlungsprinzip drückt sich nicht nur in der allgemeinen und gleichen Qualität des Werts aus, sondern ebenso in der damit konstituierten Einheitlichkeit stofflicher Substanz.

Der Begriff der »Wertgegenständlichkeit« bringt zugleich den real-paradoxen Charakter der Warenform auf den Punkt: Sie ist nach Marx »sinnlich-übersinnliche« Gegenständlichkeit; zugleich Darstellungsform der übersinnlich-immateriellen Substanz der Arbeit und zugleich sinnlich-stofflich homogene Gegenständlichkeit als Warending. Alle sinnlich-konkreten Inhalte verschwinden und der Gegenstand ist bloße materielle Erscheinung und sachliche Hülle.

Damit sind im Begriff der »Wertgegenständlichkeit« die zwei paradoxen Momente des Kapitalismus zusammengefasst: einerseits die Vermittlungsbeziehung der Einzelnen, die von den Warendingen repräsentiert wird und andererseits die materielle Dimension als bloßer Körper.

Der Wertgegenstand ist Ausdruck des Verhältnisses der Vermittlung über Privatarbeit bzw. der Selbstvermittlung des Werts und bloßes materielles Ding zugleich.⁵

Aus der Perspektive der abstrakten Arbeit sind alle konkreten Warendinge nurmehr Gegenständlichkeiten des Werts, egal ob sie sich in Schuhen, Autos oder Lippenstiften vergegenständlichen. Sie haben insofern eine gleiche stoffliche Substanz.

Die Ware ist demnach das Ergebnis eines Prozesses, in dem sich die abstrakte Dimension der Arbeit in der Ware schlicht gegenständlichen Charakter gibt. Eine andere Funktion hat sie auf dieser Ebene nicht. Dass Naturdinge bei allem Wechsel der Form einen jeweils zugrundeliegenden, mit sich identischen materiellen Charakter aufweisen, dies resultiert aus dem notwendigen Gegenständlichwerden der Arbeit.⁶

⁵ Siehe dazu auch Brentel 1989, 14.

⁶ In traditionellen Gesellschaften waren die Produkte keine rein materiellen Produkte, sondern in erster Linie Träger von gesellschaftlicher Bedeutung. Der behauene Stein

Wir können somit festhalten, dass die materielle Substanz der Gegenstände keine Eigenschaft ist, die diesen von Natur aus zukommen. Vielmehr ist die stoffliche Substanz wie die vom abstrakten Raum und von abstrakter Zeit als eine gesellschaftliche Form a priori zu begreifen. Diese Form lässt sich als historisch-spezifisch dechiffrieren, die aus den ebenso spezifischen gesellschaftlichen Verhältnissen resultiert⁷. Der Gebrauchswert erscheint unter einem spezifischen Aspekt: Als Naturkörper besteht er aus einem »materiellen Substrat«, d.h. er besitzt als »natürlich« gegebener Gegenstand einen rein materiell-stofflich-physikalischen Charakter. Die materielle Substanz erweist sich somit nicht als Naturform, sondern als vermittelte gesellschaftliche Form. Genauer gesagt als eine Dimension der Wertgegenständlichkeit der Ware: Das notwendige Gegenständlichwerden *der gesellschaftlichen Substanz der Arbeit nimmt die Form der materiellen Substanz der Warenkörper* und, allgemein gesehen, der Naturkörper an.

eines Steinmetzes in einer mittelalterlichen Dombauhütte, wie auch dessen konkrete Tätigkeit war beispielsweise auf den Sinnhorizont der Bruderschaft bezogen, die wiederum von religiösen Motiven geprägt war. Der Stein galt dann auch nicht als bloßer Stoff, genauso wie die Tätigkeit nicht bloße Umformung der Stofflichkeit des Steins war, sondern diese Arbeitsprodukte standen immer im Kontext kultureller und sozialer Normen und Praktiken der Gemeinschaft. War der behauene Stein z.B. missraten, so wurde der Stein nicht einfach als bloße Steinmaterie weggeworfen und entsorgt, sondern der betreffende Steinmetz musste den unbrauchbaren Stein symbolisch »beerdigen« und in einer »Trauerfeier« einen Leichentrunk spendieren. Was in der Bruderschaft als »Bernhardmachen« bezeichnet wurde, nach dem Heiligen Bernhard, dem Schutzheiligen der Steinmetze. Im Gegensatz zu Gesellschaften, in der die kulturell-symbolische Ebene eine zentrale Rolle auch und gerade für die Tätigkeiten und deren Produkte spielt, steht im Kapitalismus die Arbeit im Zentrum gesellschaftlicher Vermittlung. D.h. die kapitalistische Produktion als Wertverwertungsverhältnis ersetzte die symbolischen Vermittlungen durch die Vermittlung über Arbeit und Ware.

⁷ Dem traditionellen Marxismus ist diese Historisierung der materiellen Grundlagen der Produktion, die bei Marx angelegt ist, stets ein Buch mit sieben Siegeln geblieben. Sowohl die Produktion wird unhistorisch als allgemeine Grundlage von Gesellschaftlichkeit gesetzt als auch die Formen in denen Natur im Kapitalismus erscheint. Auch neuere Veröffentlichungen beispielsweise von Mau (2021) oder Sahito (2016) können diese Sichtweise nicht überwinden.

5. Der kapitalistische Körper

Vor dem Hintergrund der rein stofflichen Gegenständlichkeit der Naturdinge, die der Verwertungsprozess im Kapitalismus schafft, kommt der menschlichen Leiblichkeit eine besondere Rolle zu: Diese wird zum modernen Körper. Der Körper erfährt dadurch eine fundamentale Verwandlung in einen entleerten, »toten Körper« (Carolyn Merchant). Der Körper als bloßer Gegenstand ist etwas anderes als ein Naturgegenstand in seiner Mannigfaltigkeit und Differenziertheit, in dem diese Qualitäten nicht ausgelöscht sind.

In den dekonstruktivistisch beeinflussten Studien zur Transformation von Leiblichkeit wird treffenderweise von historisch-veränderbaren Körperbildern ausgegangen. Eine authentische Wahrheit, die ein genuines Wissen vom menschlichen Leib hat, gibt es nach den Erkenntnissen der »body history« nicht: »Wir müssen uns damit abfinden, daß der Körper nicht als direkter Emittent des Wissens über ihn fungieren kann. Der Körper sendet keine invarianten inneren Informationen aus [...] Denn in dem Moment, in dem wir ihn bewußt anschauen, über ihn sprechen, etwas mit ihm tun möchten, befassen wir uns immer schon mit einem kulturellen Körper, mit einem von Diskursen und codierten Praktiken geformten Körper, der [...] nie zur unmittelbaren Quelle der Evidenz zu werden vermag« (Sarasin/Tanner 1998, 16). Diese poststrukturalistische Sichtweise reduziert zwar die Konstitution des Körpers auf die Diskurs- und Sprachpraxis und streicht die zentrale Ebene ökonomischer Verhältnisse und Vermittlungen weg. Dennoch ist diesen Analysen insoweit zuzustimmen, als sie davon ausgehen, dass die Form der Körperlichkeit ein Produkt historischer Entwicklung ist und nicht ein für alle Mal feststeht. Für die Veränderung durch den entstehenden Kapitalismus stellen Sarasin und Tanner in ihrer einschlägigen Untersuchung über das Körperverständnis im 19. und 20. Jahrhundert fest, dass wir nicht nur von »Auswirkungen der Industrialisierung auf den Körper« ausgehen müssen. Sondern wir haben es mit einer regelrechten »Produktion eines bestimmten, industriegesellschaftlichen Körpers« (ebd., 18) zu tun. Insbesondere steht die in dieser Zeit entstehende Wissenschaft der »Physiologie« für ein historisch-spezifisches Körperverständnis und Körperbild. Denn gerade die »Physiologie« hat »in den letzten 150 Jahren (den Körper) hervorgebracht, den wir zurzeit noch ›haben‹ und auch im Alltagsverstand als ›normal‹ betrach-

ten« (ebd., 20f.). »Man kann sich [...] den Übergang zu jenen experimentellen Forschungsverfahren und wissenschaftlichen Erklärungsmustern, die von der Chemie und der Physik entwickelt wurden, wohl kaum einschneidend genug vorstellen [...] Seit Harvey, Borelli, Descartes und La Mettrie wurde der menschliche Körper als eine Maschine konzipiert, wie sie Handwerker und Ingenieure sich ausdenken; später dann als eine Dampfmaschine, die nicht nur Bewegungen und Zirkulation ermöglicht, sondern um einen gewissen, berechenbaren Preis auch Leistungen erbringt« (ebd., 33). Auch Martin Wieser beschreibt in seiner Untersuchung über die technizistischen Ursprünge der Physiologie diese Entwicklung in ähnlicher Weise: »Um die Begriffe von Wärme, Kraft, Energie und Arbeit formierte sich im 19. Jahrhundert ein neues Körperverständnis, das den Organismus – mit einem aus der Industrietechnik von Dampfmaschine und Lokomotive entlehnten Vokabular – in einen thermodynamischen Apparat verwandelte« (Wieser 2010, 12). Sowohl die Vorstellung, der Leib sei ein mechanisches Gebilde als auch die, er funktioniere wie eine Dampfmaschine, hat indes die gesellschaftliche Form der Wertgegenständlichkeit zur Voraussetzung. Das Bild, der menschliche Leib sei eine tote mechanische Maschine konnte sich nur vor dem Hintergrund der allgemeinen verdinglichten Praxis der Warenproduktion etablieren, die Körper als bloß stoffliche Elemente begreift.

6. Marx' Begriff der konkreten Arbeit und das formimmanente Verständnis von Natur

Meine Untersuchung beschäftigte sich bisher v.a. mit der gesellschaftlichen Formdimension der Ware als Wertgegenstand. Vor den gewonnenen Erkenntnissen gilt es nun diese Ebene zu erweitern und zwar auf die Ebene der Arbeit und später auf die der Arbeitskraft. Was bedeutet es für den Begriff der Arbeit, sowohl bezüglich der abstrakten als auch der konkreten Dimension, dass das Produkt der Arbeit Wertgegenständlichkeit besitzt?

Wenden wir uns zunächst der konkreten Arbeit zu. Marx unterscheidet im Hinblick auf den stofflich-sinnlichen Inhalt der Arbeit – wohlgermerkt nicht bezüglich ihrer abstrakten Vermittlungsfunktion – zwei Dimensionen: zum einen die Ebene, die er als den nützlichen Charakter von konkreter Arbeit bezeichnet und die in der Herstellung konkret-nützlicher Arbeitsprodukte wie Tische, Grabsteine, Atomkraftwerke besteht. Bei der Produktion kommt eine spezifische Qualität der konkreten Tätigkeit und ein spezifisches Wissen zur Anwendung. Das Herstellen eines Tisches bedarf anderer Arbeitstätigkeiten und Arbeitsschritte als die Produktion eines Grabsteins. Die Tätigkeiten sind hier durchgängig auf die Nützlichkeit des Gebrauchswerts reduziert, die aber an sich abstrakt ist (Bierwirth 2013, 17f.).

Die zweite Dimension der konkreten Arbeit bezieht sich nicht mehr auf die konkret-nützliche Seite, sondern auf die *allen Arbeiten gemeinsame* stofflich-materielle Form der Produktion. Alle produzierenden Tätigkeiten haben darin den Charakter von *rein materieller Bearbeitung und Umformung von Stoffen*. Um diesen Zusammenhang zu verdeutlichen, bezieht sich Marx im *Kapital* in zustimmender Weise auf den italienischen Ökonomen Pietro Verri: »Alle Erscheinungen des Weltalls, seien sie hervorgerufen von der Hand des Menschen oder durch die allgemeinen Gesetze der Physik, sind nicht tatsächliche Neuschöpfungen, sondern lediglich eine Umformung des Stoffes. Zusammensetzen und Trennen sind die einzigen Elemente« im Prozeß der Herstellung von Gebrauchswerten. »Wenn Erde, Luft und Wasser auf den Feldern sich in Korn verwandeln, oder auch wenn sich durch die Hand des Menschen die Abscheidung

eines Insekts in Seide verwandelt, oder einige Metallteilchen sich anordnen, um eine Repetieruhr zu bilden.« (Pietro Verri zit. in MEW 23, 57f.)⁸

Die menschliche Tätigkeit wird hier als bloße Stoffumformung begriffen, die aus dem »Zusammensetzen und Trennen« von Materiellem besteht. Allen konkret-nützlichen Arbeiten, ob Weben, Schneidern, Töpfern als qualitativ spezifische Tätigkeiten, liegt als gemeinsame Dimension die bloße Bearbeitung von Materie zugrunde. Die Schneiderei bestimmt Marx so auch als »spezielle, zweckmäßig produktive Tätigkeit, die besondere Naturstoffe besondern menschlichen Bedürfnissen assimiliert [...] Die Gebrauchswerte Rock, Leinwand usw., kurz die Warenkörper, sind Verbindungen von zwei Elementen, Naturstoff und Arbeit. Zieht man die Gesamtsumme aller verschiedenen nützlichen Arbeiten ab, die in Rock, Leinwand usw. stecken, so bleibt stets ein materielles Substrat zurück, das ohne Zutun des Menschen von Natur vorhanden ist. Der Mensch kann in seiner Produktion nur verfahren, wie die Natur selbst, d.h. nur die Formen der Stoffe ändern« (MEW 23, 57).

Die Marxsche Sichtweise ist in diesem Punkt durchaus ambivalent: Einerseits begreift er die kapitalistischen Beziehungen und Prozesse in ihrem Doppelcharakter als abstrakte und konkrete zugleich. D.h. er bestimmt die konkrete inhaltliche und damit auch stoffliche Dimension, wie wir in Abschnitt vier sahen, als Erscheinungsform des abstrakten Prinzips. Andererseits folgt er in seinen Schriften der materialistischen Sichtweise, wonach »alle Erscheinungen des Weltalls« stets nur Emanationen stofflicher Substantialität seien, wobei die Stofflichkeit als überhistorisches Faktum begriffen wird.

Die konkrete Arbeit und damit auch die Arbeitskraft als überhistorische Bestimmung hat die Funktion, die Stoffe umzuformen und zwar nach den »allgemeinen Gesetzen der Physik« (Verri, zit. nach MEW 23, 57). D.h. aber, dass Marx an dieser Stelle auf einer überhistorischen Ebene argumentiert.⁹ Die konkrete Arbeit als materieller Inhalt warenförmiger Vermittlung wird im *Kapital*

⁸ Es handelt sich um ein Zitat aus dem Buch »Meditazioni sulla Economia Politica« von 1771.

⁹ Im *Kapital* fasst er die abstrakte Arbeit als physiologischen Prozess und ersetzt die gesellschaftliche Allgemeinheit als Vermittlungsfunktion durch die physiologische Allgemeinheit der Arbeit, d.h. der Verausgabung von »Hirn, Muskel, Nerv ...« (siehe auch meinen Text »Beziehungsstörung Kapitalismus«, Lewed 2021, 32ff.).

transhistorisch bestimmt und zwar auf den zwei Ebenen, die wir oben schon unterschieden hatten. Zum einen interpretiert Marx den konkreten Aspekt im Hinblick auf einen überhistorisch angenommenen Gebrauchswert. Er unterstellt, die konkrete Arbeit produziere in jeder geschichtlichen Epoche schlicht Gebrauchsgüter, die »zur Befriedigung von Bedürfnissen irgendeiner Art« dienen (MEW 23, 192). Im *Kapital* hebt Marx diesen überhistorischen Charakter der Arbeit explizit hervor: »Die Produktion von Gebrauchswerten oder Gütern ändert ihre allgemeine Natur nicht dadurch, dass sie für den Kapitalisten und unter seiner Kontrolle vorgeht« (ebd.). Die Herstellung von Gütern, um Bedürfnisse zu befriedigen, scheint also ein allgemeines und überhistorisches Kennzeichen produktiver menschlicher Praxis zu sein, die in jeder Gesellschaftsformation anzutreffen ist. Dies ist indes keineswegs zutreffend. Denn die Güterproduktion in vormodernen Verhältnissen hatte nicht einfach die Befriedigung eines scheinbar natürlich gegebenen, sinnlich-konkreten Bedürfnisses zum Hintergrund. Vielmehr müssen wir, wie schon mehrfach angemerkt, von der Einbettung und Vermittlung dieser Bedürfnisse und auch der Tätigkeiten selbst in den kulturell-symbolischen Rahmen ausgehen. Demnach charakterisiert der Begriff der konkreten Arbeit eine nur in der Warengesellschaft vorkommende Dimension: Die aus dem sonstigen sozialen Kontext herausgelöste, auf einen abstrakten Nutzen bzw. ein abstraktes Bedürfnis gerichtete produktive Tätigkeit. (Bierwirth 2013, 17f.)

Die zweite Ebene der konkreten Arbeit und damit auch des von ihr produzierten Gebrauchswerts wird von Marx ebenso nicht historisch spezifisch gefasst. An der zitierten Stelle fährt er fort: »Die Arbeit ist zunächst ein Prozess zwischen Mensch und Natur, ein Prozess, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. Er tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber. Die seiner Leiblichkeit angehörige Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für sein eigenes Leben brauchbaren Form anzueignen« (MEW 23, 192). Im Zentrum der Marxschen Charakterisierung von Natur bzw. Naturaneignung stehen in der angeführten Stelle Begriffe wie Naturstoff, Stoffwechsel, Kraft, Bewegung und Formänderung. Was Marx hier als allgemeine Natur und Naturvoraussetzung produktiver Praxis darstellt, entspricht indes sehr exakt dem Verständnis moderner Naturwissenschaften

bzw. der Newtonschen Physik, die mit der Herauentwicklung der modernen Formen erst entstanden ist und die im 19. Jahrhundert hegemonial war. Die Begrifflichkeiten, die Marx benützt, um die allgemeine Natur der produktiven Tätigkeiten zu beschreiben, stammen demnach allesamt aus dem Repertoire der physikalischen Wissenschaft des 19. Jahrhunderts.

Allgemeiner noch können wir feststellen, dass Marx' Bestimmung der »natürlichen« Vorgänge das mechanische Weltbild zur Voraussetzung hat. Grundlegend ist darin die Newtonsche Mechanik, die die Welt als von mechanischen Kräften beeinflussten bzw. bestimmten stofflichen Zusammenhang begreift. Insgesamt wäre festzuhalten, dass sich Marx' Naturbegriff in zentralen Aspekten mit dem verbreiteten, positivistischen Naturverständnis im 19. Jahrhundert deckt. Hintergrund ist dabei einerseits das Newtonsche Weltbild eines durch kausale Gesetze verbundenen Kraft- und Stoffzusammenhangs und das Paradigma von Energieströmen (ausgedrückt im Hauptsatz der Thermodynamik), das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Naturwissenschaften hegemonial wurde.¹⁰ Die Natur besteht danach letztlich aus einem riesigen Stoffwechselprozess¹¹: Egal ob Erde, Luft und Wasser sich in Korn verwandeln, die Abscheidung eines Insekts in Seide oder einige Metallteilchen zu einer Repetieruhr angeordnet werden. Stets sind dies Phänomene, den »allgemeinen Gesetzen der Physik« unterworfen. Im Gegensatz zur unbewusst verfahrenen Natur besteht nach

¹⁰ »Marx war [...] auch vom zeitgenössischen Technik-Optimismus beeinflusst. Letzten Endes schätze Marx die Naturwissenschaften zu hoch, als daß er sie systematisch der Geschichtswissenschaft hätte unterordnen wollen. Wie die Produktivkräfte in manchen Äußerungen von Marx als die Produktionsverhältnisse determinierend und damit als der eigentliche Motor der Geschichte erscheinen, so sind die Naturwissenschaften für Marx die einzigen geistigen Gebilde, deren Verständnis durch die Betrachtung als Moment der gesellschaftlichen Totalität nicht gefördert wird [...] Produktivkräfte und Naturwissenschaften stehen zur Gesellschaftsstruktur lediglich in Beziehung des Gefördert- oder Gehemmt-Werdens; es handelt sich im Grunde um eine äußerliche Beziehung mechanischer Wechselwirkung. Die lineare Entwicklung von Produktivkräften und Naturwissenschaften ist die letzte Garantie für den Fortschrittsgedanken.« (Breger 1982, 14f.).

¹¹ Ein wichtiger Stützpfeiler des traditionellen Marxismus gründet in der Vorstellung von der Natur als bloßer Stoffwechselzusammenhang. So auch bei Mau, der den Menschen als »ein Moment in einem Stoffwechselstrom der Materie« beschreibt (Mau 2021, 99). Ebsenolches findet sich auch bei (Sahito 2016).

dieser Sichtweise allerdings das Spezifische menschlicher Praxis darin, die gesetzmäßigen Zusammenhänge reflexiv erfassen und anwenden zu können. Dies macht nach diesem Verständnis die besondere Stellung des Menschen aus.¹² Damit wird zugleich ausgeblendet, dass die materielle Substanz aller Dinge im Kapitalismus nur die stofflich-einheitliche Erscheinungsform des Werts ist. Die Form des bloß Stofflichen ist aber tatsächlich eine Dimension kapitalistischer Objektivität: Indem die Naturdinge nurmehr das Material sind, in denen sich der Wert verwirklicht, reflektiert sich darin die Transformation gesellschaftlicher Beziehungen in einen Zusammenhang von Sachen und Stoffen.

¹² In Søren Maus Untersuchung »Stummer Zwang« wird diese Perspektive nicht historisiert und damit historisch-spezifisch gefasst, sondern traditionell marxistisch, das Gattungswesen des Menschen in der materiellen Produktion verortet (Mau 2021, 100ff.).

7. Die Arbeitskraft als Stoff bearbeitende Kraft

In den bisher gemachten Ausführungen konnte gezeigt werden, dass sich mit der kapitalistischen Vermittlung spezifische Formen herausbilden, die einen äußerlichen, objektiven, vergegenständlichten und auch rein stofflichen Charakter haben: Die Ware erscheint, vermittelt über ihren Charakter als Wertgegenstand, als bloßer Stoff und die konkrete Arbeit als bloßer stofflicher Umformungsprozess, der mit äußerlicher Krafteinwirkung den Gebrauchswert produziert. Die Frage, die sich daran anschließt, ist, ob die Arbeitskraft ebenso als Wertgegenstand zu begreifen ist, dem dann auch ein rein stofflicher Charakter zukommt. Wenn wir zunächst davon ausgehen, dass die Arbeitskraft sich ebenso durch eine homogene stoffliche Dimension charakterisieren lässt, so fragt sich zudem, welchen Stellenwert dieser stoffliche Charakter im Hinblick auf den Arbeits- und Verwertungsprozess insgesamt hat. Damit kommen wir wieder enger auf unsere Ausgangsfragestellung zurück: auf die kategoriale Bestimmung des Begriffs der Arbeitskraft im Zusammenhang des Systems der Wertverwertung.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Logik der Wertverwertung. Der stoffliche Inhalt dieser Verwertung ist das konkrete Arbeitsprodukt, d.h. der Gebrauchswert, der ein bestimmtes Bedürfnis befriedigt. Um diesen konkreten Gebrauchswert zu produzieren, bedarf es spezifischer Fähigkeiten und eines spezifischen Produktionswissens in Verbindung mit dem Produktionsaggregat. Dabei fußt die Technologie und Herstellung von industriellen Produkten auf einem bestimmten Verständnis von Natur und ihren »Gesetzmäßigkeiten«: »Natürliche« Zusammenhänge gelten als kausale Beziehungsstruktur zwischen Stoffelementen, die von Kräften bewegt werden. Abstrahieren wir von den je konkreten Arbeiten und betrachten die Produktion als bloßen stofflichen Umwandlungsprozess, so können wir die Arbeitskraft als diejenige Kraft begreifen, die Ursache dieser Stoffumwandlung ist und diese vollzieht. Die *Arbeitskraft*¹³

¹³ Den Begriff der Arbeitskraft übernimmt Marx von Hermann von Helmholtz (Rabinbach 2001, 88). In den frühen Schriften benützt Marx den Begriff des Arbeitsvermögens und erst in den späteren, v.a. im *Kapital* greift er auf den Begriff der Arbeitskraft zurück und zwar nicht nur terminologisch, sondern durchaus im positivistischen Sinne nach Helmholtz' Perspektive des »Motors Mensch« als Verausgabungsaggregat von Energie.

ist im Arbeitsprozess demnach die *aktive Kraft, die den passiven Naturstoff bearbeitet und in eine neue Form bringt*.¹⁴ Sie hat, bezogen auf die konkret-stoffliche Dimension, den Charakter einer äußeren Kraft, die den Stoff planmäßig umformt und sich damit in ihm darstellt. Das Arbeitsprodukt stellt sich also als materieller Gegenstand dar, worin sich die flüssige oder, wie Marx auch sagt, »lebendige Kraft« fixiert. Die Arbeitskraft ist also das gerade Gegenteil des zur Wertdarstellung dienenden stofflich Arbeitsprodukts. Sie ist die Kraft, die den Stoff im Produktionsprozess umwandelt. D.h. im Gegensatz zur produzierten Ware hat die Ware Arbeitskraft im Produktionsprozess nicht den Charakter passiver Stofflichkeit, die durch äußere Kräfte und formierende Kraftanwendung geformt wird. Sondern die Arbeitskraft ist diese formende Kraft. Der zentrale Charakter der Arbeitskraft stellt nicht die Stofflichkeit dieser Ware dar, sondern die physische Kraftwirkung.

Bezogen auf die Grundlogik des materiellen Produktionsprozesses im Kapitalismus wäre also zu unterscheiden zwischen dem materiellen Substrat und der äußeren Kraftwirkung. Die Arbeitskraft ist dasjenige Moment in dem Prozess, das die ihm »angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand ... in Bewegung (setzt)«, um die Natur entsprechend seinen Bedürfnissen umzuformen, wie Marx es ausdrückt. D.h. es ist eine prinzipielle Differenz zu machen zwischen der Ware als sinnlich-konkreter Gebrauchswert und der Ware Arbeitskraft. Der warenproduzierende und materielle Herstellungsprozess nimmt im Stoff und in der Kraft zwei zu differenzierende Dimensionen an.

Diese Differenz drückt sich auch auf der Ebene des Vergegenständlichungsprozesses, also der Wertebene aus. Die Ware als sinnlich-konkreter Gebrauchswert ist Resultat der Verausgabung von Privatarbeit bzw. der Darstellung von Wert und deswegen unmittelbar die Vergegenständlichung von Wert. Sie stellt, z.B. als Tisch, unmittelbar Wertgegenständlichkeit dar. D.h. durch den Arbeits- und

¹⁴ Es ist offensichtlich, dass in dieser Bestimmung eine grundlegende geschlechtliche und auch rassistische Hierarchisierung angelegt ist. Die an sich passive und nur empfangende Stofflichkeit, die weiblich konnotiert ist, und die aktive und den passiven Stoff formende Kraft, die männlich besetzt ist. Feministische Untersuchungen haben dies schon seit den 70er Jahren analysiert und als scheinbar in der Natur vorzufindendes Geschlechterstereotyp kritisiert. In der Untersuchung *Beziehungsstörung Kapitalismus, Teil 2* werde ich mich ausführlicher mit dieser Dimension beschäftigen.

Verwertungsprozess ist in der stofflichen Substanz der Ware unmittelbar Wert verkörpert. Vergegenständlicht sich also am warenförmigen Arbeitsprodukt direkt die verausgabte Arbeit und damit der Wert, so ist dies bei der Arbeitskraft nicht der Fall.

Die Arbeitskraft erhält zwar vermittelt über den Lohn einen gewissen Teil des von ihr gesetzten Wertes und repräsentiert damit ein bestimmtes Quantum Wert und verausgabte Arbeitszeit, sie ist aber nicht, wie das warenförmige Produkt, direkt ein Wertgegenstand und »bloße Gegenständlichkeit des Werts«. Die Arbeitskraft hat nicht die Funktion, als sinnliches Ding den Wert auszudrücken und bloße »Materiatur« des Werts zu sein. Die Arbeitskraft ist zwar auch Wertkörper, aber in vermittelter Form, wie wir später noch näher sehen werden. Der Wert ist ihr vorausgesetzt, aber körperlich nicht identisch mit ihr, wie bei der Ware als sinnlich-stofflicher Gebrauchswert im Produktionsprozess.

Wir können hinsichtlich der stofflichen Dimension indes zusammenfassen: Aus dem Stoffcharakter der Warendinge und ihrer notwendigen Veränderung hin zu neuen Gebrauchswerten folgt die Bestimmung der Arbeitskraft als stoffumwandelnde Kraft. Damit ist die Arbeitskraft als produktives Vermögen nicht eine schon stets gegebene Naturkraft, sondern sie ist stofflich-produktives Moment im Prozess der Vergegenständlichung, deren Resultat ein rein stoffliches Warending ist.

8. Arbeitskraft und Motor Mensch

Im 19. Jahrhundert hielt in nahezu alle Produktionszweige die Mechanisierung Einzug, wobei die Dampfmaschine die energetische Grundlage dieses Prozesses war. Für die empirische Wahrnehmung, vom Alltagsverstand bis hin zur wissenschaftlichen Analyse, konnte es so erscheinen, als ob die Logik der Umwandlung von Energie an sich und speziell in mechanische Kräfte ein natürliches Universalprinzip darstellt. Und damit selbstverständlich auch der Arbeitskraft zugrunde liegt.

Das würde aber bedeuten, den tätigen Menschen als eine lebendige Maschine zu begreifen, die eine bestimmte Menge Energie in Form von Nahrung in mechanische Bewegungen umformt, genauso wie die Dampfmaschine Wärmeenergie in Antriebsenergie umwandelt. Der im 19. Jahrhundert entstehende Wissenschaftszweig der Physiologie war stark von diesem Verständnis geprägt, wie ich schon bemerkt hatte. In den Arbeitswissenschaften als Ableger der Physiologie wurde dieses Maschinenverständnis auf die Produktion und den Menschen angewandt. An sich ist diese »Wissenschaft« ein extremes Beispiel für positivistisches Verdinglichungdenken: denn der Mensch wird absolut reduktionistisch betrachtet als lebendige Arbeitsmaschine, deren Effektivität gesteigert werden soll und muss.

So weit muss man dieser Maschinenperspektive auf den Menschen der immanenten Logik nach allerdings zustimmen, als ohne Zweifel auch die Arbeitskraft vom Stoff- und Kraftcharakter der kapitalistischen Verwertungs- und Vergegenständlichungslogik geprägt ist, wie der Name schließlich schon zeigt. Doch heißt dies nicht, dass wir das Wesentliche der Arbeitskraft in der Analogie zur Maschine begreifen können. Denn der Begriff der Arbeitskraft geht in der Gleichsetzung mit der Maschine keineswegs auf. Zum einen betrifft dies die immanent-stoffliche Ebene, zum anderen die zentrale Dimension der Arbeitskraft, das Vermögen, Wert zu setzen.

Zuerst zum Stofflichen: Nach damaliger physiologischer und arbeitswissenschaftlicher Ansicht, stand analog der mechanischen Arbeitsmaschine auch die Leistung der Arbeitskraft mittels Kraftausübung in einem direkten Verhältnis zur zugeführten Stoffmenge, sprich Nahrung. Insbesondere war die Frage der physiologischen Ermüdung von besonderem Interesse. So entstand ein breites

Untersuchungsfeld, um die Ermüdungserscheinungen im Arbeitsprozess zu minimieren und, dem übergeordnet, den Zusammenhang von Nahrung, also Stoff, den die Arbeitskraft zuführt, und dem mechanischen Resultat zu erforschen (Rabinbach 2001, 147ff.).

Die Ergebnisse stellten sich aus arbeitswissenschaftlicher Perspektive indes als sehr enttäuschend dar, denn die Arbeitskraft und deren Leistung konnte nicht einfach der Logik der Dampfmaschine analog gesetzt werden. Nach den Untersuchungen der Arbeitswissenschaften bzw. der Physiologie ist der Stoffumsatz, der dem Lebensprozess zukommt, einerseits individuell stark unterschiedlich. Andererseits ist der Lebensprozess, wenn wir einmal immanent die Kategorien der Physiologie zugrundelegen, an sich schon ein stetiger Verbrauch von Stoffen und Energien, so dass die Arbeitskraftverausgabung als mechanische Arbeit nur in Extremfällen sehr harter körperlicher Anstrengung wesentlich zu Buche schlägt. Außerdem konnte die Ermüdung des Arbeiters nicht einfach durch Zufuhr von Nahrung kompensiert werden.

Der einfache Zusammenhang, dass die Arbeitsleistung in einem direkten Verhältnis zu den physiologischen Verbrauchsprozessen steht, wurde durch die arbeitswissenschaftlichen Untersuchungen nicht bestätigt, d.h. der unmittelbare Zusammenhang zwischen Stoff und Kraft bezüglich des Arbeitsprozesses der Arbeitskraft existiert so nicht (Rabinbach 2001, 160).

Als Resümee ergibt sich somit, dass von der Kraftanwendung der Arbeitskraft gar nicht unmittelbar auf irgendwelche Stoff- und Energieflüsse und -verbräuche geschlossen werden kann. Das Modell des mechanischen Motors, der Energie oder Stoffmenge direkt in Kraft umwandelt, ließ sich nicht eins zu eins auf den Menschen übertragen.

Der andere Aspekt, weshalb die Gleichsetzung mit der Maschine das Wesentliche der Arbeitskraft verkennt, liegt an der Wertdimension der Arbeitskraft. In der Analyse des maschinenähnlichen Charakters wird nur die eine, verdinglichte stoffliche Seite des doppelten Charakters der Arbeitskraft untersucht. Zentral für den Gesamtprozess ist aber deren Wertcharakter. Für die Setzung des Werts ist nicht primär die Kraftanwendung oder der Stoffumsatz relevant, sondern, wie wir noch genauer sehen werden, einzig die abstrakt verausgabte Arbeitszeit auf dem gültigen Niveau der Produktivkraft. Auch wenn nach den verdinglichten Bedingungen im Verwertungsprozess die Arbeitskraft

selbst auch Stoffcharakter annimmt, besteht das wesentliche Moment der Arbeitskraft darin, Wert zu setzen und großemäßig betrachtet, Arbeitszeit zu vergegenständlichen. Der Verwertungsprozess ist nichts anderes als der stetig sich erneuernde Vergegenständlichungsprozess, in dem die Arbeitsprodukte notwendig rein stofflich-gegenständlichen Charakter annehmen. Als solche sind sie aber nur der Inhalt und die gegenständliche Form des Werts. Auch wenn die Arbeitskraft in ihrer stofflichen Dimension dieser versachlichten Form unterliegt, so ist die Wertverwertung deren Voraussetzung. Der Prozess des sich verwertenden Werts stellt das Wesen der Bewegung dar und die Arbeitskraft das wertsetzende Moment. Das Stoffliche und die Transformation von Stofflichem in Kraft oder umgekehrt ist nur gegenständlicher Inhalt der Bewegung. Es muss also streng unterschieden werden zwischen dem zum rein Materiellen reduzierten Inhalt und der gesellschaftlichen Dimension des Werts, sowohl was Ware und Arbeit als auch die Arbeitskraft angeht.

9. Die Arbeitskraft in der Form der abstrakten Zeit

In den bisherigen Ausführungen wurde die konkrete Produktion als Ineinander von passiver Stofflichkeit und aktiver Krafteinwirkung der Arbeitskraft analysiert. Der stoffliche Charakter der Ware wie auch die den Stoff formierende Arbeitskraft sind dabei die materiellen Erscheinungsformen des Wertverwertungsprozesses. Die Ware dient darin nur als Gegenständlichkeit bzw. stoffliche Substanz, in der sich der Wert dinglich-stofflich darstellt. Wie wir sahen, ist die Arbeitskraft wiederum die bewegende Kraft, aus der die Stoffbearbeitung und Stoffumwandlung resultiert. Die Produktion als Wertverwertungs- und damit Wertvergegenständlichungsprozess ist indes erst die Grundlage, auf der dann die Natur als bloßer Stoff- und Kraftzusammenhang erscheint.¹⁵ Für ein nicht ontologisches Verständnis bedeutet dies, die Begriffe von Stofflichkeit und Kraft zu historisieren und diese als historisch spezifisch zu bestimmen. Dies gilt nicht nur für die konkrete Arbeit und die Ware als materieller Wertgegenstand, sondern auch für die Kategorie der Arbeitskraft.

Diese bisherige Analyse, d.h. die kategoriale Bestimmung der Produktion als Stoff- und Kraftzusammenhang, weist indes selbst noch eine unzureichende Bestimmung auf, wie ich schon angemerkt hatte. Denn für den Wert bzw. für die Wertgröße ist entscheidend, *nicht wie viel Kraft aufgewendet, sondern welches Quantum an Zeit für die Produktion einer Ware verausgabt wird*. Innerhalb der ökonomischen Logik der Verwertung ist nicht die Menge an physischer Kraft ausschlaggebend, die zur Produktion benötigt wird, sondern allein der zeitliche Aufwand.

Damit verknüpft sind die Fähigkeiten und Qualifikationen der Arbeitskraft, sowie die technischen Hilfsmittel, d.h. das Produktionsaggregat unter denen die Zeitverausgabung der Arbeitskraft stattfindet. Die Produktivität und das tech-

¹⁵ Es verhält sich in diesem Zusammenhang indes nicht so, wie dies eine vermeintlich kritische Deutung, wie etwa die von Rabinbach, annimmt, dass nämlich »die Gesellschaft einer Naturvorstellung angeglichen (wurde)« (ebd., 293). Und dies zu negativen Folgen für die Gesellschaft führen würde. Sondern umgekehrt. Das Naturbild eines die Erscheinungen prägenden Kraft- und Energiestroms ist das Resultat der gesellschaftlich-unbewußten Praxis der Wertverwertung.

nologische Know-how, mit dem die Stofflichkeit der Ware bearbeitet wird, ist zentral, weil im kapitalistischen Produktionsprozess und unter der Konkurrenz der Privatproduzenten die Wertgröße nicht aus der Verausgabung von Kraftereinheiten resultiert, sondern sie folgt aus dem gesellschaftlich durchschnittlichen Niveau der produktiv angewendeten technischen Mittel. Es geht um das zeitliche Quantum, das für die Produktion eines Gebrauchswerts aufgewendet wird.

Sicherlich erscheint auch die Arbeitskraft wie alle anderen Naturgegenstände in verdinglichter Form als materieller Körper und als bloß stofflicher Zusammenhang mit der Besonderheit des Lebendigen. Der Lebensprozess nimmt dabei die spezifische Gestalt des physiologischen Stoffwechselprozesses an. Dieser Stoffcharakter bzw. Stoffwechselcharakter der Arbeitskraft ist indes für den Verwertungsprozess und das Setzen des Werts nicht entscheidend. Die körpereigenen Prozesse, wie sie Marx als physiologischen Stoffwechsel, d.h. als Verausgabung von »Muskel, Nerv, Hirn usw.« bestimmt, sind für die Bildung des Werts bzw. der Wertgröße nicht konstitutiv. Zentral ist, *wie* die stoffverändernde Kraft durch das Produktionswissen angewendet wird. Die Muskelkraft beispielsweise, die ein Bauer im Reisfeld aufwendet, ist ein Vielfaches dessen, was ein Arbeiter auf einer hochtechnisierten Erntemaschine benötigt. Dennoch schafft er in einer Arbeitsstunde nur einen Bruchteil des Werts des maschinisierten Erntearbeiters. Die Größe des gesetzten Werts steht in keinem Verhältnis zur Energie- und Kraftverausgabung. In einer Stunde produziert der technisierte Erntearbeiter z.B. 60 kg Reis und der Reisbauer nur 1 kg. Pro Kilo sind also nach dem gültigen Produktivitätsstandard 1/60 Arbeitsstunden = 1 Arbeitsminute verkörpert. Der Reisbauer schafft aber nur 1 kg pro Stunde. Damit produziert der Arbeiter in einer Minute soviel Wert wie der Reisbauer in einer Stunde. Das heißt aber andererseits, dass der Reisbauer nach physiologisch-versachlichten Maßstäben ein Vielfaches an Energie und Stoffen verbraucht hat, obwohl er viel weniger Wert produziert hat. Wir sehen also, dass hinsichtlich der Wertproduktion der Energie- und Kraftaufwand keine relevante Größe ist, sondern vielmehr für die Produktion des Werts nur die zeitliche Norm und der zeitliche Wertmaßstab zählt. Die wertproduktive Leistung des Arbeiters ist primär keine Frage der körperlichen oder mentalen Anstrengung und des mechanischen Kraftaufwands. Die in der Produktion erzielte Wertgröße hängt nicht von der in der Arbeitskraft umgesetzte Stoffmenge ab.

10. Abstrakte Arbeit bei Marx als physiologische und gesellschaftliche Allgemeinheit

Die letzten Abschnitte zusammenfassend können wir sagen, dass die Ebene des Stofflichen mit der Formebene gesellschaftlicher Vermittlung und Verwertung konstitutiv verknüpft ist. Das rein Stoffliche ist nur über den Prozess der Verwertung des Werts zu bestimmen. Doch trotz der engen vermittelten Beziehung zwischen beiden, dürfen die Ebene des Materiellen und die Ebene der gesellschaftlichen Form nicht in eins gesetzt werden. Die Verwertung des Werts ist als gesellschaftliche Formbeziehung zu bestimmen und sie ist nicht durch die Logik des Stofflichen zu erklären. Obwohl Marx diese Zusammenhänge in seiner Theorie entwickelt, gibt es Darstellungen in seinem Werk, die stark davon abweichen, so beispielsweise in der 3. und 4. Auflage vom *Kapital*. Dieser nicht adäquaten Perspektive bei Marx, die die abstrakte Arbeit und die Arbeitskraft nicht als gesellschaftliches Formverhältnis, sondern aus den stofflichen Bestimmungen heraus begreift, will ich im folgenden genauer analysieren.

Zum einen besteht nach Marx der *Gebrauch der Arbeitskraft in der Anwendung bzw. Ausübung spezieller Fähigkeiten*, die er »produktive Verausgabung« nennt. Andererseits sind die qualitativ verschiedenen Tätigkeiten jeweils die Verausgabung von Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw. Ausgehend von dieser Differenzierung vermittelt Marx im *Kapital* den konkreten Arbeitsprozess nicht mit der Wertvergegenständlichungsbewegung, sondern er begreift sie ganz im Sinne des postivistisch-naturwissenschaftlichen Diskurses der Physiologie als schlichte Naturgegebenheit. »Denn erstens, wie verschieden die nützlichen Arbeiten oder produktiven Tätigkeiten sein mögen, es ist eine physiologische Wahrheit, dass sie Funktionen des menschlichen Organismus sind und dass jede solche Funktion, welches immer ihr Inhalt und ihre Form, wesentlich Verausgabung von menschlichem Hirn, Nerv, Muskel, Sinnesorgan usw. ist« (MEW 23, 85). Marx geht also von durch die Physiologie gegebene oder formulierte Naturwahrheiten aus, die nicht weiter zu hinterfragen sind. Jede konkrete Tätigkeit ist nur Erscheinungsform einer allgemeineren Dimension, der des menschlichen Organismus in Form von Hirn, Nerv oder Muskel. Marx fasst also die physiologische Allgemeinheit als Voraussetzung und Grundlage der

einzelnen Arbeiten. Im *Kapital* bezeichnet er diese organische Allgemeinheit als »abstrakte Arbeit«, unglücklicherweise genau an der Stelle, an der eigentlich der Begriff der abstrakten Arbeit als rein gesellschaftliche Kategorie zu entfalten wäre.

Im Gegensatz zu dieser stofflich-konkreten Bestimmung muss die abstrakte Arbeit adäquaterweise als Dimension der Beziehungsform gefasst werden. In der Schrift *Zur Kritik ...* analysiert Marx die abstrakte Arbeit noch in diesem gesellschaftlichen Sinne wie folgt: »Als gleichgültig gegen den besondern Stoff der Gebrauchswerte ist die Tauschwert setzende Arbeit daher gleichgültig gegen die besondere Form der Arbeit selbst [...] Als Tauschwerte stellen sie [die Gebrauchswerte, KL] aber gleiche, unterschiedslose Arbeit dar, d. h. Arbeit, worin die Individualität der Arbeitenden ausgelöscht ist. Tauschwert setzende Arbeit ist daher *abstrakt allgemeine Arbeit*.« (MEW 13, 17; Hervorheb. im Original) Marx bestimmt hier den Begriff der abstrakt allgemeinen Arbeit über die Gleichgültigkeit gegenüber »der besonderen Form der Arbeit«. Der tiefere Grund dieser Abstraktion von der besonderen Tätigkeit liegt in der spezifischen Beziehungsform, die mit der gesellschaftlichen Vermittlung über Arbeit gegeben ist. Der spezifische Charakter der abstrakten Arbeit besteht darin, dass die Arbeiten jeweils nur Mittel sind für den Austausch und den Erwerb anderer Waren. Die Produzenten stellen ihre Gesellschaftlichkeit durch die private Form der Produktion her, die wiederum notwendig die Form von Waren annimmt. *In diesem Verhältnis* sind die konkreten Arbeiten »allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit [...] Diese Dinge stellen nur noch dar, daß in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabt, menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind sie Werte – Warenwerte« (MEW 23, 52).

Unter Substanz des Werts ist die rein gesellschaftlich bestimmte, abstrakt allgemeine Arbeit zu verstehen. Die Gleichheit und Allgemeinheit der Arbeiten liegt also in ihrer gleichen Form, Gesellschaftlichkeit zu konstituieren. Die konkrete Arbeit an sich drückt keine gesellschaftliche Beziehungsform aus. »Gleiche, unterschiedslose Arbeit [...], d. h. Arbeit, worin die Individualität der Arbeitenden ausgelöscht ist«, ist zu verstehen im Hinblick auf ihre Formvermitteltheit im System der Privatarbeiten. *Im Begriff der Arbeit als gesellschaftliche*

Substanz ist demnach die Gleichheit der Arbeiten in ihrer spezifischen, Gesellschaftlichkeit vermittelnden und zugleich privaten Form gefasst. Abstrakte Arbeit ist somit Ausdruck eben nicht einer Allgemeinheit des materiell-stofflichen Produktionsprozesses, sondern des sozialen Verhältnisses der vereinzelt Einzelnen, die sich über Arbeit und Waren vermitteln. Ebenso verhält es sich mit dem Tauschwert der Ware. Dieser ist von dem stofflich-materiellen Inhalt gänzlich zu unterscheiden und lässt sich adäquat nur als gesellschaftliche Dimension über die spezifische Form von Beziehungen bestimmen.

Diese rein soziale Bestimmung des Werts und der Werts substanz sind in den späteren Auflagen des *Kapitals* nicht mehr Grundlage der Marxschen analytischen Darstellung. In den früheren Schriften hebt Marx indes sehr wohl darauf ab. So in der 1. Auflage des *Kapitals*: Der »Tauschwerth« sei, so heißt es dort,

»ein von der physisch-handgreiflichen Existenz der Waare oder ihrem Dasein als *Gebrauchswerth* durchaus Verschiedenes und Unabhängiges. Es ist charakterisiert eben durch die *Abstraktion vom Gebrauchswerth*. Dem Tauschwerth nach betrachtet ist nämlich eine Waare grade so gut als jede andere. Als Gebrauchsgegenstände oder Güter sind die Waaren *körperlich verschiedene* Dinge. Ihr *Worthsein* bildet dagegen ihre *Einheit*. Diese Einheit entspringt nicht aus der Natur, sondern aus der Gesellschaft. Die *gemeinsame gesellschaftliche Substanz*, die sich in verschiedenen Gebrauchswerthen nur verschieden darstellt, ist – die Arbeit« (MEGA II 5, 19).

Und in der Schrift »Zur Kritik ...« heißt es:

»Die Bedingungen der Tauschwert setzenden Arbeit, wie sie sich aus der Analyse des Tauschwerths ergeben, sind *gesellschaftliche Bestimmungen* der Arbeit oder Bestimmungen *gesellschaftlicher Arbeit*, aber gesellschaftlich nicht schlechthin, sondern in besonderer Weise. Es ist eine spezifische Art der Gesellschaftlichkeit. Zunächst ist die unterschiedslose Einfachheit der Arbeit, *Gleichheit* der Arbeiten verschiedener Individuen, wechselseitiges Beziehen ihrer Arbeiten aufeinander als gleicher, und zwar durch tatsächliche Reduktion aller Arbeiten auf gleichartige Arbeit. Die Arbeit jedes Individuums, soweit sie sich in Tauschwerten darstellt, besitzt diesen gesellschaftlichen Charakter der Gleichheit, und sie stellt sich nur im Tauschwert dar, soweit sie auf die Arbeit aller andern Individuen als gleiche bezogen ist« (MEW 13, 19).

Diese Zitate stellen sehr deutlich den rein gesellschaftlich zu verortenden Begriff der Arbeit bzw. der Substanz heraus. Der Charakter der Substanz ebenso wie

der Charakter des Tauscherts sind nicht durch die rein stoffliche Dimension der Arbeit oder der Ware bestimmt, sondern unabhängig davon. Die Einheit, deren »Ausdrücke« die Waren sind, entspringt der gemeinsamen gesellschaftlichen Substanz der Arbeit. Dieser Begriff der Substanz drückt eine »spezifische Art der Gesellschaftlichkeit« aus.

11. Die naturalisierende Substanzbestimmung im *Kapital*

Obwohl Marx also immer wieder auf die abstrakt-gesellschaftliche Beziehungsform rekurriert, in der sich die Arbeit selbst vermittelt, bleibt die differenzierte und explizite Bestimmung dieser sozialen Dimension – jedenfalls wenn wir das Gesamtwerk betrachten – leider unterbelichtet. Ja, der Zugang der Marxschen Analyse v.a. im *Kapital* – ausgehend von der Ware als Gebrauchsgegenstand, d.h. »äußerer Gegenstand«, als »ein Ding, das durch seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgend einer Art befriedigt« (MEW 23, 49) – erweist sich als theoretisch unglücklich und irreführend. Denn die Qualität der Substanz wird im Darstellungsgang von Marx nicht von der Beziehungsform her aufgerollt, sondern von den sinnlich-stofflich gegebenen Gegenständen und der konkreten Arbeit als materieller Umwandlungsprozess.¹⁶ Wenn Marx an dieser Stelle die produktive Tätigkeit als ewige »Existenzbedingung des Menschen« (ebd.) und die Warenproduktion als Abstraktion von diesen besonderen Momenten fasst, so überspringt er die Ebene der Vermittlung über Arbeit, in der die »zweckmäßig produktive Thätigkeit« erst durch die Beziehungsformen der Privatheit und Äußerlichkeit eine »spezifische Gesellschaftlichkeit« erlangt. Ausgehend von dem stofflichen Inhalt der Gebrauchswerte und der Tätigkeiten lässt sich der spezifische gesellschaftliche Charakter der gemeinsamen Substanz nicht erklären.

Marx verwendet damit im *Kapital* den Substanzbegriff nicht im gesellschaftlich-metaphysischen Sinne. Damit bleibt aber die Analyse in der Erklärung der gesellschaftlichen Abstraktion stets auf die »äußeren Gegenstände«, also die stofflich-materielle Dimension bezogen und in ihr befangen. Der Begriff der abstrakten Arbeit kann dann nur als Allgemeinbegriff auf der Ebene der stofflich-konkreten Arbeit formuliert werden. Marx bestimmt die Substanz in der 3. und 4. Auflage des Kapitals folgendermaßen:

¹⁶ Deswegen hat diese Vorgehensweise auch einen Strom von Missverständnissen und Missdeutungen ausgelöst. Für die sog. Neue Marx Lektüre war diese Stelle bei Marx ein berechtigter Einsatzpunkt ihrer Kritik, ohne dass sie selbst diesen Widerspruch jemals hätte auflösen können (Lewed 2016).

»Sieht man ab von der Bestimmtheit der produktiven Tätigkeit und daher vom nützlichen Charakter der Arbeit, so bleibt das an ihr, daß sie eine Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ist. Schneiderei und Weberei, obgleich qualitativ verschiedene produktive Tätigkeiten, sind beide produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw. und in diesem Sinne beide menschliche Arbeit« (MEW 23, 58). Und zwei Seiten später heißt es: »Alle menschliche Arbeit ist einerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn, und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert. Alle Arbeit ist andererseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besondrer zweckbestimmter Form, und in dieser Eigenschaft konkret nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte« (MEW 23, 61).

In diesen bekannten Stellen im *Kapital* bestimmt Marx die abstrakte Arbeit nicht nach ihrer gesellschaftlichen Einheitlichkeit als substantielle Form der Beziehung der Privatarbeit. Diese Formulierung drückt nicht die Bestimmung der Arbeit als gesellschaftliches Vermittlungsverhältnis aus. Marx empirischer Ausgangspunkt – Gebrauchswert, konkrete Arbeit – versetzt ihn nicht in die Lage, die abstrakte Allgemeinheit adäquat als abstrakte soziale Beziehungsform zu fassen.

Zwar deutet Marx an, dass das »Residuum der Arbeitsprodukte« in einer »gespenstige(n) Gegenständlichkeit« besteht. Damit zielt er auf die gesellschaftliche Dimension der Ware, doch die Dimensionierung dieses »Gespenstigen« der Ware ist im *Kapital* an den zentralen Stellen im ersten Abschnitt nicht adäquat.

Dieses Vorgehen in der Marxschen Analyse fokussiert also nicht die Beziehungsformen und gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern die stofflich-materielle Produktionspraxis. Diese stoffliche Produktion muss angemessenerweise als Inhalt der gesellschaftlichen Vermittlungsform und als materieller Vergegenständlichungsprozess des Werts bestimmt werden. Marx macht jedoch keine Differenz zwischen der abstrakten Arbeit als gesellschaftlichem, substantiellem Formverhältnis und der Erscheinungsform der Substanz der Arbeit als rein stofflicher Umwandlungsprozess. Vielmehr bestimmt er die abstrakte Arbeit als Allgemeinheit der Arbeiten im physiologischen Sinne. Als dieser Prozess kommt der konkreten Arbeit tatsächlich eine Gleichheit als Stoffliches zu. Dennoch beschreibt die konkrete Arbeit eben nur den materiellen Inhalt und nicht die Form der gesellschaftlichen Beziehungen. Sie ist situiert auf dem Feld der rein materiellen Tätigkeiten und nicht auf der Ebene der gesellschaftlichen Be-

ziehungsform. Diese an der Erscheinungsebene des ökonomischen Prozesses gewonnene Abstraktion bezieht sich nur auf die empirische Gleichheit der verschiedenen Arbeiten und bestimmt so ihre sinnlich-konkrete Gemeinsamkeit als bloß Stoffliches.

»In der Marxschen Darstellungsweise [...] erscheint die Kategorie der abstrakten Arbeit als Ausdruck von Arbeit schlechthin, von konkreter Arbeit im allgemeinen. Das historisch spezifische ›Wesen‹ des Kapitalismus erscheint in der immanenten Analyse als physiologisches und ontologisches, als eine Form, die allen Gesellschaften gemeinsam ist: als ›Arbeit‹.

Die von Marx präsentierte Kategorie der abstrakten Arbeit ist somit Ausgangsbestimmung seiner Fetischismusanalyse: weil die dem Kapitalismus zugrundeliegenden Verhältnisse durch Arbeit vermittelt werden und daher objektiviert sind, erscheinen sie nicht als historisch spezifische und gesellschaftlich, sondern als transhistorisch gültige und ontologisch begründete Formen. *Dass der Vermittlungscharakter der Arbeit als Arbeit im physiologischen Sinne erscheint, das macht den Wesenskern des kapitalistischen Fetischs aus.* Von der für bare Münze genommenen fetischisierten Erscheinung der vermittelnden Rolle der Arbeit als Arbeit im allgemeinen geht alle Gesellschaftskritik aus, die sich auf den Standpunkt der ›Arbeit‹ stellt und die ich traditionellen Marxismus genannt habe« (Postone 2003, 263; Hervorheb. K.L.).

Der Marxsche Begriff der abstrakten Arbeit im *Kapital* ist nicht auf der Ebene der gesellschaftlichen Beziehungen formuliert, sondern als natürliche, physiologische Dimension. So verkehrt sich die zugrundeliegende gesellschaftliche Form zum scheinbar natürlichen stofflichen Charakter der Arbeit. Sie erscheint nicht als spezifisch historisch, sondern als transhistorisch. Analog gilt dies auch für den Begriff der Arbeitskraft: denn die Arbeitskraft wird ja gerade als ein von Natur aus gegebener, physiologische Körper angesehen, der Stoffliches in Hirn, Muskel, Nerv oder sonst wo verbraucht und daraus die Kraft gewinnt, Stoffe umzuformen. Tatsächlich ist aber die Arbeitskraft in ihrer rein stofflichen Dimension ebenso die gegenständliche Erscheinungsform des Verwertungsprozesses. Marx hat mit seiner Darstellung im *Kapital* leider das Verhältnis von fetischistischer Erscheinungsform und zugrundeliegendem Wesen nicht hinreichend klar gemacht. Gerade angesichts dieses Befunds bleibt die Aufgabe der Kritik, die rein gesellschaftlichen Zusammenhänge von Ware, Arbeit und Arbeitskraft in unmissverständlicher Weise zu formulieren.

12. Der Gebrauchswert des Arbeitsvermögens als Moment der prozessierenden Substanz

Damit wären wir aber wieder bei unserer Ausgangsfrage von Punkt eins angekommen: Dort ging ich von der Notwendigkeit der begrifflichen Bestimmung der Arbeitskraft im doppelten Sinne aus: Der Doppelcharakter, also die abstrakte zusammen mit der konkret-stofflichen Dimension, bildet den Springpunkt des Verständnisses der Kritik der politischen Ökonomie. In meinen bisherigen Ausführungen wurde die Dimension des rein Stofflichen dargestellt als Inhalt und Erscheinungsform der prozessierenden gesellschaftlichen Substanz des Werts. Nun wäre aber über die Ebene des stofflichen Inhalts hinauszugehen und die abstrakte Dimension in ihrer eigenen Logik zu bestimmen.

Auf der sehr grundsätzlichen Ebene der Analyse des kapitalistischen Gesamtzusammenhangs bestimmt Marx die Verwertungsbewegung insgesamt als Zusammenhang von Zirkulation und Produktion. Beide Sphären werden in der Bewegung der prozessierenden Substanz abwechselnd durchlaufen. Im kapitalistischen Produktionsprozess wird Arbeitszeit, als quantitative Dimension der Arbeit, verausgabt und als Wert bzw. Mehrwert an der Ware dargestellt, der dann wiederum in der Zirkulationssphäre realisiert werden muss. Dieser Prozess wiederholt sich stetig, so dass das Quantum an verwertetem Wert einem ständigen Wachstum unterliegt. Arbeitszeit wird also dinglich dargestellt und im Wert der Waren vergegenständlicht, um anschließend noch mehr abstrakte Arbeit zu verwerten. Das bedeutet, dass die Selbstzweckbewegung von Arbeit und Ware stets mit einem quantitativen Wachstum verbunden ist. Woher stammt aber diese Zunahme des Wertquantums? Zunächst betrachtet Marx die Zirkulationssphäre und stellt fest, dass der Wert nicht in der Sphäre des Tauschs zwischen der Ware Arbeitskraft und dem Kapital entstehen kann, da dort schließlich ein Äquivalenzenverhältnis herrscht. Und doch muss die Verwertungsbewegung in der Zirkulation ihren Anfang nehmen. Marx stellt deswegen folgende Ausgangsfrage: «Wachsen könnte der Werth, die in der Form des Geldes existierende vergegenständlichte Arbeit, nur durch Austausch mit einer Waare, deren Gebrauchswert selbst darin bestünde den Tauschwerth zu vermehren, deren Consumption gleichbedeutend wäre mit Werthschöpfung oder Vergegenständlichung von Arbeit» (MEGA II/3.1, 31f.). Im *Kapital* heißt es dazu auch:

»Die Veränderung (gemeint ist das Anwachsen des Werts, KL) kann also nur entspringen aus ihrem Gebrauchswert als solchem, d.h. aus ihrem Verbrauch. Um aus dem Verbrauch einer Ware Wert herauszuziehen, müßte unser Geldbesitzer so glücklich sein, innerhalb der Zirkulationssphäre [...] eine Ware zu entdecken, deren Gebrauchswert selbst die eigentümliche Beschaffenheit besäße, *Quelle von Wert* zu sein, deren wirklicher Verbrauch also selbst Vergegenständlichung von Arbeit wäre, daher *Wertschöpfung*. Und der Geldbesitzer findet auf dem Markt eine solche spezifische Ware vor – das Arbeitsvermögen oder die Arbeitskraft« (MEW 23, 181, Hervorheb. K.L.).

Nun mag es seltsam oder gar verwirrend erscheinen, dass Marx den Begriff des Gebrauchswerts hier in einer völlig anderen Weise gebraucht als in der Warenanalyse. In der Bestimmung der Ware ist der Gebrauchswert die sinnlich-stoffliche Dimension dieser Ware, die zur Befriedigung von Bedürfnissen dient. In der einfachen Zirkulation verwirklicht sich der Wert einer Ware (vermittelt über das Geld) denn auch im Gebrauchswert einer anderen Ware. Diese Verwirklichung des Werts in der einfachen Zirkulation ist dabei gleich der Auflösung des Gebrauchswerts im Konsum. Der Wert der Ware erlischt, wir können auch sagen, wird negiert, indem der Gebrauchswert konsumiert wird.

Anders in der Verwertungsbewegung: Dort wird der Gebrauchswert der Arbeitskraft zwar auch konsumiert, aber der Wert der Ware – in diesem Fall der Arbeitskraft – erlischt eben nicht im Konsum des Gebrauchswerts des Arbeitsvermögens, sondern der Konsum ist die Voraussetzung, dass neuer Wert überhaupt gesetzt wird.¹⁷ *Die Fähigkeit der Arbeit, Wert und Mehrwert zu setzen fasst Marx mit dem Begriff des Gebrauchswerts der Ware Arbeitskraft*. Marx begreift diesen Gebrauchswert also als Potenz, Wert zu schöpfen (MEW 42, 219). Dieser Gebrauchswert ist von der inhaltlich-stofflichen Dimension des Gebrauchswerts der Ware »als äußerer Gegenstand [...], (der) durch seine Eigenschaften mensch-

¹⁷ Wir werden später noch genauer sehen, dass Marx nicht nur die Bestimmung des Gebrauchswerts von der konkret-stofflichen Ebene auf die Ebene des Werts hebt, sondern dies gilt auch für den Begriff des Konsums. Der Konsum der Arbeitskraft zielt nicht auf den Verbrauch von Energie, wie das bei der Dampfmaschine der Fall ist, sondern auf die Wertebene. Konsumiert wird das Zeitquantum, in dem die Arbeitskraft Waren produziert. Diese Quantum hat das Kapital gekauft und darin lässt es die Arbeitskraft Produkte herstellen und damit Wert setzen. Doch bleiben wir zunächst beim Begriff des Gebrauchswerts.

liche Bedürfnisse irgendeiner Art befriedigt« grundsätzlich zu unterscheiden. Marx erweitert damit den Begriff des Gebrauchswerts um eine entscheidende Dimension: Der *Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft* ist im Zusammenhang der Wertverwertung allein auf die *Vermehrung des Tauschwertes* bezogen. Entscheidend ist die Fähigkeit der Arbeitskraft, Wert zu setzen. Durch diese Eigenschaft des Wertsetzens wird *die Ware Arbeitskraft zum wesentlichen Moment des Wertverwertungsprozesses*. Denn erst der Gebrauchswert der Arbeitskraft, Wert und Mehrwert zu setzen, ist die Grundlage für die Gesamtzirkulation des Kapitals, also des Prozesses G-G'.¹⁸ Dadurch »(wird) der Wert [...] prozessierender Wert, prozessierendes Geld und als solches Kapital« (ebd., 170).

Der Gebrauchswert tritt in der Zirkulation nicht mehr dem Geld gegenüber in seiner Funktion, Bedürfnisse zu befriedigen. Der Gebrauchswert der Arbeitskraft ist allein ein »Gebrauchswert für das Kapital« (Marx) in seinem Prozess der Wertvermehrung. Genau hierfür kauft das Kapital das Arbeitsvermögen. »Der Gebrauchswert muß jetzt Gebrauchswert für den verselbständigten Wert als sich erhaltenden und vervielfältigenden sein. Damit tritt der Gebrauchswert in neuer Bestimmung auf« (Friedrich 2000, 207). Dieser Gebrauchswert fungiert, »als Gebrauchswert für das Kapital, d.h. also als ein Gegenstand durch Austausch, mit welchem das Kapital nicht seine Wertbestimmung verliert, wie z.B. das Geld, indem es gegen eine bestimmte Ware ausgetauscht wird. Die einzige Nützlichkeit, die ein Gegenstand überhaupt für das Kapital haben kann, kann nur sein, es zu erhalten oder zu vermehren« (MEW 42, 195). Das Kapital kauft in der Zirkulation einen Gebrauchswert, der seinem Bedürfnis entspricht: die wertsetzende Potenz des Arbeitsvermögens. Durch Anwendung und Verwertung der Arbeitskraft ist es dem Kapital möglich, dieses spezifische Bedürfnis zu befriedigen.

Mit diesem Gebrauchswert ändert sich aber der Inhalt dessen, was Marx als Doppelcharakter bestimmt. Bezogen auf die Arbeit und die Ware wird unter Doppelcharakter in der Marxschen Kritik das Ineinander von stofflich-konkreter

¹⁸ Die Logik der Verwertung, die die Formel G-G' ausdrückt, nämlich eine Bewegung die sich selbst voraussetzt und sich dabei nur wieder selbst reproduziert und selbst vermittelt, hat in der Mehrwert setzenden Arbeit ihre strukturelle Voraussetzung. Genauso wie das Geld bzw. der Wert die Allgemeinheit der Arbeit als gesellschaftliche Vermittlung zur Voraussetzung hat.

und abstrakt-gesellschaftlicher Dimension verstanden. Der Begriff der Arbeit hat eine abstrakte und konkrete Seite und auch die Ware ist bestimmt durch den doppelten Charakter eines materiellen Gebrauchswerts und eines rein gesellschaftlichen Tauschwertes. Die Arbeitskraft hat nun zwar auch eine stoffliche Dimension, und zwar das konkrete Arbeitsvermögen, das ein materielles Ding durch spezifische Tätigkeit bearbeitet und umformt, wie die Schneiderei den Rock. Sie weist aber noch einen rein gesellschaftlichen Gebrauchswert auf, den Gebrauchswert, Wert und Mehrwert zu schöpfen. Es ist der Gebrauchswert innerhalb des Kapitalprozesses und indem das Kapital diesen Gebrauchswert auf eine ganz spezifische Art »konsumiert«, d.h. als Wert verwertet, bezieht sich der Tauschwert als solcher erst auf sich selbst und wird damit auf sich selbst rückgekoppelt. Damit hat dieser Prozess nicht mehr einen konkret-stofflichen Inhalt, sondern der Tauschwert selbst wird zum Inhalt der Bewegung.

Das Kapital als Prozess bleibt im Austausch mit dem Gebrauchswert der Arbeitskraft mit sich identisch, es »verliert nicht seine Wertbestimmung«, sondern erhält sie oder vermehrt sie sogar. Das Kapital hat also zur Voraussetzung, dass »das Geld diesen spezifischen Gegenstand, das lebendige Arbeitsvermögen, als Waare [...] in der Circulation vorfindet [...] Ihre Eigentümlichkeit besteht nämlich darin, daß [...] ihr Gebrauchswert die Arbeit selbst ist, d.h. eben die den Tauschwerth setzende Substanz [...], die sich als Tauschwerth fixiert und ihn schafft (MEGA II/3.1., 77). In diesem Zitat fasst Marx pointiert zusammen, dass der »Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft« im Produktionsprozess nichts anderes ist als die wertschaffende Arbeit und damit *identisch* ist mit der den Wert setzenden Substanz. *Dieser veränderte Zweck der Produktion des »Tauschwertes als solchen«, der nicht in der Zirkulation bzw. im Konsum endet, manifestiert sich in der Arbeitskraft.* Denn das Ziel des Kapitalprozesses und der Vermehrung des Werts kann sich nur über die Anwendung des Arbeitsvermögens vollziehen. Die Logik der Kapitalverwertung hat in der Wertsetzung durch die Arbeitskraft ihren konstitutiven Grund. *Der Verwertungsprozess der Arbeitskraft ist die Quelle der prozessierenden Substanz.*

Mit dieser Bestimmung, dass *im Prozess des Gebrauchs der Arbeitskraft zugleich der Wert gesetzt* wird, sind wir der Beantwortung der Frage von Abschnitt eins einen wichtigen Schritt näher gekommen. Denn damit ist die zentrale Stellung der Arbeitskraft im System der Selbstverwertung des Werts geklärt.

Die Arbeitskraft bildet, indem sie einerseits konsumiert wird und andererseits damit Wert setzt, den substantiellen Kern des Prozesses der Wertverwertung. Zugleich wird damit der doppelte Charakter der prozessierenden Substanz deutlich: Der spezifische Gebrauchswert der Arbeitskraft ist als Wertsetzungsvermögen von der konkret-stofflichen Dimension der Stoffbearbeitung und Stoffumwandlung zu unterscheiden. Sie bilden zusammen den Doppelcharakter der Arbeitskraft.

Betrachten wir das Ergebnis der Verwertung, also das Arbeitsprodukt, so zeigt sich nun, dass der Gebrauchswert und der Wert der Ware nur äußerliche Formen der prozessierenden Substanz sind. Kernbestimmung dieser Substanz ist die auf sich selbst rückgekoppelte Vermittlungsfunktion der Arbeit. Denn Sinn und Zweck der Veranstaltung ist der »Tauschwert als solcher«, d.h. die durch die Arbeitskraft realisierte Mehrwertproduktion.

13. Arbeitskraft und die Vermittlung über Privatarbeit

Im vorigen Abschnitt wurde der zentrale Stellenwert der Arbeitskraft als wertsetzendes Moment im Kapitalprozess und damit als Quelle der prozessierenden Substanz deutlich. Diese Bestimmungen beziehen sich indes in erster Linie auf das quantitative Wachstum des Werts und weniger auf seine qualitative Dimension. Diese qualitative Seite des Prozesses ist im folgenden Abschnitt näher zu analysieren.¹⁹

Es ist für das Verständnis des Kapitalismus zentral, dass die Allgemeinheit und die Gleichheit der Arbeiten und damit ihre Einheit sich nicht primär auf den materiellen Inhalt dieser Arbeiten beziehen. Die jeweiligen konkreten Arbeiten und Produkte mögen unterschiedlich sein, ihre qualitative Einheit besteht in der gleichen Beziehungsform, mit der sich die Einzelnen im Kapitalismus vermitteln. D.h. *jede Tätigkeit gilt als gleiche, abstrakt allgemeine Arbeit, weil sie die Funktion der gesellschaftlichen Vermittlung übernimmt. Die Gleichheit und Allgemeinheit liegt in ihrer gleichen Form, Gesellschaftlichkeit zu konstituierten* (Lewed 2021, 28ff.). Arbeiten sind nicht deswegen gesellschaftlich gleich, weil sie als materielle Tätigkeiten zur Umformung von Stoffen gleich wären. Sondern gleich und allgemein sind sie insofern, als die Individuen über diese Arbeiten ihren gesellschaftlichen Zusammenhang herstellen und nicht wie in vormodernen Verhältnissen über kulturell-symbolische und andere soziale Formen (Lewed 2021, 6ff.). Auch und gerade für die Arbeitskraft gilt, dass ihr wesentlicher Charakter nicht darin besteht, welche konkret-stofflichen Arbeiten die Einzelnen ausführen, ob als Bauarbeiter oder als Reinigungskraft. Und auch nicht, ob bei diesen Arbeiten ein gewisses Stoff- oder Energiequantum verausgabt wird. Zentral ist vielmehr die Beziehungsform, die diese spezifischen Warenbesitzer eingehen.

Ganz allgemein wäre festzuhalten, dass *Arbeitskräfte* Teil oder *Momente kapitalistischer Privatproduktion* sind, d.h. eines kapitalistischen Produktionsprozesses, der Waren in privater Form herstellt. In diesen Waren ist ein bestimmtes Quan-

¹⁹ In dem krisis-Beitrag *Beziehungsstörung Kapitalismus* habe ich verschiedene Aspekte dieser Form auch in qualitativer Hinsicht ausführlicher dargestellt (Lewed 2021, 20ff.).

tum vergegenständlichter Wert bzw. Arbeitszeit dargestellt, die die voneinander getrennten Produzenten in der Zirkulation jeweils realisieren. Der zentrale Funktionszusammenhang dieser Vermittlung über Privatarbeit besteht darin, dass der eine Tauschwert für sich, also für seine privaten Zwecke, produziert, während er zugleich einen Gebrauchswert für andere herstellt. D.h. die Arbeitskraft produziert als Moment der Kapitalbewegung und Teil der Produktion eine Ware mit einem bestimmten Wert und zugleich einen sinnlich-stofflichen Gebrauchswert. Ihre Arbeitskraft wird also innerhalb der Matrix der privaten Tauschwertproduktion verwertet und ist damit in der Form der Privatheit gesellschaftlich vermittelt. D.h. *ihre Gesellschaftlichkeit stellt sich wesentlich über die allgemeine Beziehungsform der Vermittlung über Privatarbeit her*. Deswegen bildet *die Form der Privatheit den zentralen Aspekt dieser Substanz*. Abstrakte Arbeit ist somit eben nicht die Allgemeinheit des Materiell-Stofflichen, sondern *gesellschaftliche Substanz, die die vereinzelt Einzelnen herstellen* und der sie zugleich als abstrakter Herrschaftsform unterliegen. Dieser *Begriff der Substanz* drückt demnach eine spezifische Art der Gesellschaftlichkeit aus, in der sich die Einzelnen über ihre Arbeitsprodukte, also in versachlichter Form, gesellschaftlich vermitteln. Marx hat den Begriff der abstrakten Arbeit indes – jedenfalls was seine Darstellung im *Kapital* angeht – nicht als Beziehungsform bzw. gesellschaftliche Substanz formuliert. Die Substanz des Werts fasst er dort vielmehr als physiologische und natürliche Allgemeinheit und Gleichheit.

Indes impliziert die Vermittlung über Arbeit und die Verwertung der Arbeitskraft noch andere Dimensionen in Bezug auf die Form der Beziehungen. Die Einzelnen stehen, da sie stets in privater Form gesellschaftlich werden, diesem Prozess ihrer eigenen Verwertung notwendig äußerlich gegenüber. Der Arbeitskraft geht es um ihr privates Geldinteresse, dem Kapital um die quantitative Vermehrung des Werts. Die Beziehung der Vermittlung über Arbeit hat also grundsätzlich einen privaten und äußerlichen Charakter. Zudem ist diese Beziehung notwendig auf Vergegenständlichung ausgerichtet. Neben dem quantitativen Aspekt des stetigen Wachstums der Wertgröße haben wir es also mit verschiedenen Momenten wie der privaten Form, des äußerlichen Charakters und der Vergegenständlichung von gesellschaftlichen Beziehungen zu tun, die ich als qualitative Dimensionen der prozessierenden Substanz bezeichne.

14. Der Wert der Arbeitskraft als Kosten für die Reproduktion

Bisher ergab sich, dass der Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft im Setzen des Werts bzw. des Mehrwerts besteht. Dieses Wertsetzen ist die Grundlage für das Prozessieren der gesellschaftlichen Substanz. Denn nur aufgrund der Fähigkeit, Wert- bzw. Mehrwert zu setzen, kauft das Kapital überhaupt diese spezifische Ware. Doch zu welchem Wert wird diese Ware eigentlich gekauft? Dazu müssen wir zunächst den Blick auf den Beginn der Verwertungsbewegung richten, d.h. auf den Ankauf der Ware Arbeitskraft.

Für die Bestimmung des Werts der Ware Arbeitskraft reicht es nicht aus, das Arbeitsvermögen auf der Ebene des Werts zu analysieren, sondern wir müssen auch die konkret-materielle Dimension mit einbeziehen. Marx fasst den Begriff der Arbeitskraft im *Kapital* zunächst nach dem stofflich-inhaltlichen Aspekt in der Produktion: »Unter Arbeitskraft oder Arbeitsvermögen verstehen wir den Inbegriff der physischen und geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der lebendigen Persönlichkeit eines Menschen existieren und die er in Bewegung setzt, sooft er Gebrauchswerte irgendeiner Art produziert« (MEW 23, 181).

Es ist die Kombination von physischen und geistigen Fähigkeiten, die für die Wertproduktion entscheidend ist. Denn wie wir weiter oben sahen, ist für den wertsetzenden Arbeitsprozess allein wichtig, *wie* die stoffverändernde Kraft durch das Produktionswissen angewendet wird. Die Muskelkraft und Stoffverausgabung an sich stellt keine relevante Dimension der Verwertung des Werts dar, sondern für dessen Produktion zählt nur die zeitliche Norm bzw. der zeitliche Wertmaßstab, d.h., dass die Arbeitskraft auf dem gesellschaftlich durchschnittlichen Niveau produziert. Um dies aber zu verwirklichen, muss sich die Arbeitskraft das aktuell gültige Produktionswissen aneignen und anwenden. Als allgemeine Voraussetzung gilt zudem, dass die Arbeitskraft im Vollbesitz ihrer mentalen und körperlichen Kräfte ist.

Allgemein können wir zudem feststellen, dass der Arbeits- und Verwertungsprozess eine Sphäre jenseits des eigentlichen Arbeitsprozesses voraussetzt, die Marx auch als Reproduktionssphäre der Arbeitskraft bezeichnet hat. Diese Sphäre ist bestimmt durch die Bedürfnisse der Arbeitskraft, sowohl was das Materielle, das Kulturell-Symbolische als auch das Sozial-Psychologische an-

geht. Durch diese Sphäre wird es überhaupt ermöglicht, dass die Arbeitskraft regelmäßig seine Arbeitsleistung auf dem jeweils gültigen Niveau anwendet.

In Bezug auf den jenseits der Produktion liegenden Bereich des Privaten sei an dieser Stelle ein prinzipieller Hinweis angefügt. Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich mit der Einordnung der Arbeitskraft auf der Ebene der Kritik der politischen Ökonomie. Wie ich in der einleitenden Bemerkung schon angeführt hatte, wird mit der kapitalistischen Beziehungsform zugleich eine private Sphäre konstituiert, die nicht offizieller Bestandteil des ökonomischen Systemzusammenhangs ist. Die abstrakte Form der Beziehungen im Kapitalismus schließt bestimmte Momente aus dem gesellschaftlichen Verkehr aus, die dann systematisch einem weiblich besetzten Bereich zugewiesen werden (Scholz 2000). Der von Marx so genannte Reproduktionsbereich der Ware Arbeitskraft ist damit eine Sphäre, die strukturell aus der Logik des Ökonomischen herausfällt und herausfallen muss. Für die Herstellung der Arbeitsfähigkeit ist der Bereich indes von essentieller Bedeutung. Allerdings bedeutet der Ausschluss all der verschiedenen Momente und Tätigkeiten dieser Sphäre, dass sie nicht in die Bestimmung des Wertes, insbesondere in seine quantitative Dimension, eingehen. In meiner Analyse geht es aber um genau die immanenten Zusammenhänge auf der ökonomischen Ebene, weshalb diese Ebene von geschlechtlicher Abspaltung und strukturell patriarchaler Herrschaft hier nicht weiter thematisiert wird.

Wenn wir nun die Herstellung der Arbeitsfähigkeit auf der Ebene des Ökonomischen untersuchen, so heißt dies, dass zur Befriedigung der Bedürfnisse in der sog. Reproduktionssphäre der Arbeitskraft nur der Wert der angeeigneten Waren zählt. In diesen Waren, die als Konsummittel der Arbeitskraft dienen, ist jeweils ein bestimmtes Quantum an Arbeit vergegenständlicht. Die Gesamtmenge an dargestellter Arbeit ergibt dann den Wert, der nötig ist, damit die Arbeitskraft unter normalen Bedingungen ihre Arbeit verrichten kann. Der/die Arbeiter*in erhält diese bestimmte Wertsumme in Form des Lohnes ausbezahlt. D.h. die Höhe des Lohnes entspricht dem Quantum der Arbeit bzw. Arbeitszeit, die in den Konsummitteln vergegenständlicht sind. Marx formuliert dies wie folgt: »Die Arbeitskraft existiert nur als Anlage des lebendigen Individuums. Ihre Produktion setzt also seine Existenz voraus. Die Existenz des Individuums gegeben, besteht die Produktion der Arbeitskraft in seiner eignen Reproduktion oder Erhaltung. Zu seiner Erhaltung bedarf das lebendige Individuum einer

gewissen Summe von Lebensmitteln. Die zur Produktion der Arbeitskraft²⁰ notwendige Arbeitszeit löst sich also auf in die zur Produktion dieser Lebensmittel notwendigen Arbeitszeit, oder der Wert der Arbeitskraft ist der Wert der zur Erhaltung ihres Besitzers notwendigen Lebensmittel« (MEW 23, 185).

Dies bedeutet, dass die konkret-stofflichen Bedürfnisse der Arbeitskraft in die Wertbestimmung eingehen. Allerdings stets vermittelt über die in den Konsumartikeln dargestellte Arbeitszeit.²¹ Der Umfang der Konsummittel, über die die Arbeitskraft verfügen kann, beinhaltet dabei stets ein historisch-moralisches Moment, wie Marx feststellt (MEW 23, 185). Zudem kommt es auch darauf an, welchen Spielraum der Verwertungsprozess selbst hergibt.²² Ein anderer Aspekt ist, ob und wie stark die Arbeiterschaft organisiert ist und gemeinsam die Interessen gegenüber dem Kapital vertreten kann, um einen möglichst hohen Anteil am Verwertungsprozess zu erhalten.

²⁰ Marx verwendet im Kontext der Reproduktionssphäre häufig den Begriff der »Produktion der Arbeitskraft«. Dieser Bezug führt allerdings in die falsche Richtung, nämlich zur physiologischen Logik der Einnahme und Ausgabe von Stoffen im Produktions- und Reproduktionsbereich. Nachdem die abstrakte Arbeit die Verausgabung von Stoffen und Energien sein soll, versteht Marx unter »Produktion der Arbeitskraft« die Einnahme und Zufuhr von Stoffen.

²¹ Wie in der Bestimmung des Wertmaßstabs ist hier die abstrakte Dimension der Produktionszeit einer Ware mit der konkreten Dimension dieser Ware vermittelt. Der Wert muss sich immer an einem konkreten Produkt darstellen. In der Vermittlung beider äußert sich dann der Wertmaßstab. 1 Werteinheit = 1 h stellt sich z.B. dar in 60 kg Reis. 1kg Reis repräsentiert dann 1 min Produktionszeit. Benötigt die Arbeitskraft pro Jahr 60 kg Reis, so erhöht dieser Bedarf den Wert der Arbeitskraft um 1 h. Im eigenen Produktionsprozess setzt die Arbeitskraft diesen Wert, den sie dann, vermittelt über den Lohn, erhält.

²² Siehe dazu die weiteren Anmerkungen in den nächsten Abschnitten.

15. Der Tauschwert der Ware Arbeitskraft als Anteil an der Gesamtverwertung

Die im letzten Abschnitt gemachten Bestimmungen richteten sich auf die Bestimmung des Werts im Hinblick auf den Ankauf der Ware Arbeitskraft, d.h. im Hinblick auf die Zirkulation. Wie schon vermerkt, muss indes dieser Wert im Produktionsprozess aber tatsächlich auch produziert und gesetzt werden. In den Grundrissen hat Marx diesen Bezug hergestellt, wenn er schreibt: »Im Geld erhält der Arbeiter [...] den Tauschwert, die allgemeine Form des Reichtums in einem bestimmten Quantum, und das Mehr oder Weniger, das er erhält, verschafft ihm größeren oder geringeren Anteil am allgemeinen Reichtum [...]« (MEW 42, 208). Marx formuliert hier treffend, wie die Arbeitskraft am Prozess der Wertverwertung partizipiert: Sie erhält einen bestimmten Anteil des allgemeinen Reichtums in Form des Geldes bzw. des Lohns.²³

Der Wert, d.h. der allgemeine Reichtum als Produkt des Kapitalprozesses, drückt sich einerseits aus im Geld als allgemeinem Äquivalent, er ist aber nichts anderes als die vergegenständlichte abstrakte Arbeitszeit, also die Dauer in der die Arbeitskraft vom Kapital angewendet wurde. Kurz gesagt, stellt sich der allgemeine Reichtum, d.h. das verausgabte Quantum abstrakter Zeit als Wert an den produzierten Waren dar. Er setzt sich aus dem Wert der Produktionsinstrumente und des verarbeiteten Rohmaterials und des Werts zusammen, den die Arbeitskraft während der Produktion neu geschöpft hat. Produktionsinstrumente und Rohmaterial übertragen nur ihren Wert, während die Arbeitskraft den Wert neu zusetzt.²⁴ Der neu geschaffene Wert wiederum besteht aus dem

²³ Das Zitat lautet im Zusammenhang: »Im Geld erhält der Arbeiter zwar den Tauschwert, die allgemeine Form des Reichtums in einem bestimmten Quantum, und das Mehr oder Weniger, das er erhält, verschafft ihm größeren oder geringeren Anteil am allgemeinen Reichtum [...] Im Allgemeinen betrachtet, kann der Tauschwert seiner Ware nur bestimmt sein nicht durch die Art, wie der Käufer seine Ware gebraucht, sondern nur durch das Quantum vergegenständlichter Arbeit, das in ihr selbst vorhanden ist; also hier durch das Quantum Arbeit, das es kostet, den Arbeiter selbst zu produzieren« (MEW 42, 208).

²⁴ Diesen Zusammenhang des Neusetzens, der zugleich der Konsum der Arbeitskraft ist, werde ich in dieser Untersuchung nicht weiter verfolgen.

Mehrwertanteil m und dem Anteil v , den die Arbeitskraft erhält. Im Produkt kommt außerdem noch der Wert c hinzu, der zuvor in den Ausgangsprodukten und in den verbrauchten Produktionsmitteln gesteckt hat. Marx drückt dies bekanntermaßen in der Formel $c+v+m$ aus (MEW 23, 226f.). Im Lohn erhält die Arbeitskraft ihren Anteil am vergegenständlichten Wert der produzierten Ware, also v . Je nachdem, wie groß dieses Quantum ist, verschafft ihm dies »Mehr oder Weniger [...] Anteil am allgemeinen Reichtum.« Ein größerer Anteil bedeutet, wie schon angemerkt, dass der Arbeitskraft mehr Konsummittel zur Verfügung stehen, was einen höheren Konsum und Lebensstandard bedeutet. Dies gilt umgekehrt selbstverständlich auch.

Es liegt nun in der Natur dieses Verhältnisses, dass das Kapital den Anteil von m möglichst steigern will, während die Arbeitskraft auf ein größeres v zielt. Wie wir weiter oben schon sahen, hängt die konkrete Verteilung von vielerlei Faktoren ab²⁵, es ist aber in unserem Zusammenhang nicht entscheidend, wie groß konkret die Anteile sind. Entscheidend ist, dass *der Wert der Arbeitskraft* als Moment bzw. *Produkt der Verwertungsbewegung* begriffen wird.

Wir sehen also, dass die Arbeitskraft einen Teil des erzeugten abstrakten Reichtums erhält, den diese durch die eigene Verausgabung selbst gesetzt hat. Dieses Quantum steht ihr zum eigenen Konsum zur Verfügung. D.h. nach dem Verwertungsprozess »(erhält) der Arbeiter den Wertanteil, der seine Lebensmittel repräsentiert [...] er erhält den Arbeitslohn erst, wenn er schon gearbeitet hat, d.h. schon das Äquivalent plus einen Mehrwert geliefert hat; er wird mit dem Produkt seiner Arbeit bezahlt [...]« (Friedrich 2000, 230). Dies bedeutet, dass der Wert der Lebensmittel, die die Arbeitskraft konsumieren kann, einerseits aus den materiellen Bedürfnissen und Bedürftigkeiten resultiert, andererseits muss die Arbeitskraft diesen Wert im Verwertungsprozesses selbst setzen.

Hat die Arbeitskraft für den vergangenen und abgeschlossenen Verwertungsprozess einen Anteil x erhalten, so wird – nehmen wir gleiche Verhältnisse für die nächste Periode des Prozesses an – das Kapital im darauffolgenden Produktionsprozess mit dem Ankauf von Arbeitskraft zum Wert von x erneut beginnen. Auch wenn sich durch veränderte Bedingungen, z.B. durch erhöhten

²⁵ So können historisch günstige Phasen der Entwicklung des relativen Mehrwerts beispielsweise oder auch die Stärke der Arbeiterbewegung zu einer Erhöhung von v führen.

gewerkschaftlichen Druck, der Wert für v erhöhen sollte, so resultiert der Wert doch aus der Verwertungsbewegung der Arbeitskraft.

Wir können also festhalten, dass die Wertgröße der Ware Arbeitskraft aus den Bedürfnissen bzw. den zur Befriedigung nötigen Konsummitteln resultiert, in denen ein bestimmtes Wertquantum dargestellt ist. Eine Steigerung des Werts dieser Konsummittel schlägt sich in einem Anstieg des Werts der Ware Arbeitskraft nieder, da die Kosten für den reproduktiven Bereich steigen. Diesen Wert der Arbeitskraft muss diese im Produktions- und Verwertungsprozess aber selbst setzen. Der Arbeiter erhält dann ein anteiliges Quantum des abstrakt-allgemeinen Reichtums, der im Verwertungsprozess produziert wird.

In der Arbeitskraft ist somit ein bestimmter Wert bzw. ein bestimmtes Wertquantum aus der Privatproduktion repräsentiert. Freilich nicht direkt in dem Sinne, dass die Ware Arbeitskraft unmittelbar als Produkt von Privatarbeit entstanden wäre. Das Arbeitsvermögen ist keine Ware wie ein Salatkopf oder ein Schießgewehr. Sondern vielmehr in einem vermittelten Sinne. Indem die Arbeitskraft einen bestimmten Anteil an der eigenen Verwertungsbewegung erhält und sich damit Produkte von Privatarbeit aneignen und konsumieren kann, ist in ihr ein bestimmter Wert dargestellt (MEW 23, 184f.). Der Wert der Arbeitskraft ist demnach immer vermittelt über dasjenige Quantum, das die Arbeitskraft anteilig erhält und von dem sie sich Konsumgüter kaufen kann. Wenn wir die Vergegenständlichung von Arbeit als Vergegenständlichung von Arbeitszeit in Rechnung stellen, heißt dies zugleich, dass der Wert der Arbeitskraft ein bestimmtes Quantum verausgabter und vergegenständlichter abstrakter Zeit darstellt oder repräsentiert. Es ist die »im Arbeitsvermögen vergegenständlichte(n) Arbeitszeit« (MEGA II/3.1, 78), wie Marx dies treffend charakterisiert.

Damit wird indes deutlich, dass die Ware Arbeitskraft an sich eine Verobjektivierung des Werts darstellt. Sie ist zwar keine direkte Vergegenständlichung von Wert, aber vermittelt ist in ihr ein bestimmtes Wertquantum ausgedrückt, so dass ihr auch der Charakter von Wertgegenständlichkeit zukommt. Wie wir im ersten Teil des Textes sahen, lässt sich der rein stoffliche Charakter, in diesem Fall auch der Ware Arbeitskraft, aus dem gegenständlichen Charakter der Ware Arbeitskraft erklären. Auch und gerade das Arbeitsvermögen trägt diese spezifische Form des rein Materiellen.

Zuweilen benützt Marx zur Bestimmung des Werts der Ware Arbeitskraft neben dem Begriff der Vergegenständlichung auch den Begriff der »Verwirklichung«. So bestimmt er in seiner Schrift »Zur Kritik ...« den Wert durch abstrakte Zeit, die in dieser Ware »verwirklicht« ist: »Die Arbeitszeit, die im Arbeitsvermögen [...] verwirklicht ist, betrage 10 h. Wir sprechen hier nur von der Arbeitszeit, die in seinem Arbeitsvermögen täglich verwirklicht ist. [...] Der Spinner arbeite für den Geldbesitzer 10 h oder gebe ihm, habe ihm verkauft 10 stündige Verfügung über sein Arbeitsvermögen. Diese 10 stündige Verfügung über das Arbeitsvermögen [...] konsumiere der Geldbesitzer in dem Arbeitsproceß d.h. in andren Worten nichts, als er läßt den Spinner 10 h spinnen, arbeiten überhaupt, da hier die bestimmte Formen, worin er es thun läßt, gleichgültig. In dem Gespinst [...] hat daher der Spinner dem Werth der Baumwolle vermittelt des Arbeitsmittels 10 h Arbeit zugefügt» (ebd., 74).

Marx bestimmt hier den Begriff des Arbeitsvermögens nicht auf der Ebene des Stofflich-Sinnlichen – als leibliche Fähigkeit zur Umformung von Stoffen – sondern auf der Ebene der gesellschaftlichen Formbestimmungen. Danach ist in der Arbeitskraft ein bestimmter Wert »verwirklicht« bzw. eine bestimmte »Arbeitszeit vergegenständlicht«. In der Bestimmung des Wertes des Arbeitsvermögens ist es von entscheidender Bedeutung, die Ebenen des stofflich-materiellen Inhalts klar von der Ebene der sozialen Formen zu unterscheiden und nicht die gesellschaftliche Dimension mit der materiellen identisch zu setzen.

Im angeführten Zitat (ebd., 74) wird nicht nur der Wert der Ware Arbeitskraft, sondern ebenso die »Consumtion« des Arbeitsvermögens in der Produktion auf der Ebene der gesellschaftlichen Form analysiert. Konkret bedeutet die Konsumtion des Arbeitsvermögens, dass das Kapital den Wert der Arbeitskraft »konsumiert«, der quantitativ 10 h beträgt. Voraussetzung für die Verausgabung und den Konsum der 10 h ist aber, dass die Arbeitskraft überhaupt einen entsprechenden Wert bzw. ein entsprechendes Wertquantum besitzt oder dieser in ihr »verwirklicht« ist. Würden wir entgegen dieser Bestimmung annehmen, dass die Arbeitskraft vor der Verwertung gar keinen Wert hätte, weil etwa mit den von der Arbeitskraft konsumierten Waren auch ihr Wert verschwunden sei, so könnte gar nicht von einem »Konsum« dieser Ware auf der Wertebene gesprochen werden. Denn das Konsumieren dieser Ware setzt die Existenz

dessen voraus, was im Produktionsprozess auf der Formebene verausgabt bzw. verbraucht wird.

Im Herstellungsprozess der neu produzierten Ware wird genau der Wert »zugefügt«, der vorher in der Arbeitskraft »verwirklicht« war, plus den Teil, den die Arbeitskraft als Mehrwert setzt. Diesen Wert bzw. dieses Wertquantum, das im Arbeitsvermögen vergegenständlicht ist, setzt das Arbeitsvermögen im Verwertungsprozess neu zu. Damit können wir die Arbeitskraft als einen »spezi-fischen Gegenstand« ((MEGA II/3.1, 77) begreifen. Sie ist selbst Ausdruck und Darstellungsform des Verwertungsprozesses, indem ein bestimmtes Wertquan-tum in ihr verwirklicht ist. Im Gegensatz zu anderen Waren ist sie aber soweit autonom, dass sie sich selbst und ihr Arbeitsvermögen zu Markte tragen und ihren Gebrauchswert, das Wertsetzen, an das Kapital verkaufen kann.

16. Traditioneller Marxismus und gesellschaftliche Objektivität

In den Ausführungen zum Zusammenhang von Stoff und Kraft zeigte sich, dass die Arbeitskraft mittels Stoffumwandlung und -bearbeitung die konkreten Waren produziert. Das Arbeitsvermögen erscheint als aktives Vermögen, das den an sich passiven Naturstoff in planvoller Weise umformt. Der traditionelle Marxismus hat dieses für die Moderne spezifische Verhältnis zur Natur bzw. zur Bearbeitung von Natur aufgenommen und die Arbeit sowie die Arbeitskraft positiv gesetzt. Damit wird diese aber zur entscheidenden Größe für die gesellschaftliche Entwicklung und den gesellschaftlichen Fortschritt. Die Arbeit soll, so das Ziel, gegenüber dem Kapital als Subjekt in ihr Recht gesetzt werden. Dabei wird produktive Tätigkeit transhistorisch als konstitutiv für den sozialen Zusammenhang gefasst. Sie gilt im Marxismus und letztlich auch in der bürgerlichen Vernunft als der Grund von Gesellschaft und Gesellschaftlichkeit überhaupt. Damit blenden sie beide aber die zugrundeliegende Logik der Verobjektivierung und Verselbständigung aus, die den Kapitalismus von Grunde auf prägt. Im Prozessieren des Werts als »automatisches Subjekt« (Marx) ist die Arbeit nur Moment der absurden wie irrationalen Bewegung mit dem Ziel aus Geld mehr Geld zu machen. Deswegen geht es auch nicht darum, die Arbeit und die Arbeitskraft zu befreien. Für den traditionellen Marxismus erscheint indes das Arbeitsvermögen nicht als Moment der Verwertungsbewegung und damit der gesellschaftlichen Verobjektivierung, sondern als aktiv die Gesellschaft und die Natur gestaltend.

Allerdings ist in den letzten Jahren und Jahrzehnten der vorbehaltlose emphatische Bezug auf eine Klassensubjektivität der Arbeit im linken Diskurs durch eine strukturalistische Perspektive relativiert worden, wenn auch weiterhin die Arbeit als ontologische Basis von Gesellschaft gesetzt ist. Die Verobjektivierung und Abstraktifizierung der Gesellschaft ist mittlerweile so weit fortgeschritten, dass auch Strömungen im traditionellen Marxismus nicht umhinkommen, die objektiven Formen zu thematisieren.

Schon in den 1980er Jahren hat beispielsweise Helmut Brentel in seiner Formanalyse ökonomischer Herrschaft die Konstitution sozialer Formen in der verobjektivierenden Logik des Kapitalprozesses verortet. Aber auch wenn

der Wert als Herrschaft einer objektiven, sozial-ökonomischen Form interpretiert wird, so wird er nicht als gegenständlicher Ausdruck der Vermittlung über Arbeit bestimmt. Diese Vermittlung über die Arbeit bleibt bei Brentel überhistorische Grundbestimmung von menschlichen Gemeinwesen und wird nicht als verobjektivierende Basisform dechiffriert, weswegen das transzendierende Ziel einer Kritik der kapitalistischen Verhältnisse die Befreiung oder, wie Brentel es ausdrückt, »Restituierung« von Arbeit bleibt: »Als das *wirkliche Subjekt* der Geschichte soll die Kritik der bürgerlichen ökonomischen Kategorien den Menschen selbst in seinem Arbeitsprozeß restituieren, ihn als geschichtsmächtiges Subjekt – zumindest im antizipatorischen Horizont der Kritik und eines revolutionären Selbstverständnisses – dort erstmals einsetzen, wo er in einem Klassenverhältnis strukturell gezwungen ist, eine anscheinend stets übermächtige Objektivität der Kapitalien und der Lohnarbeit zu reproduzieren« (Brentel 1989, 268). Zentral, d.h. Grund und Wesen kapitalistischer Herrschaft, ist auch bei Brentel das Verhältnis Kapital und Lohnarbeit. Aus diesem folgt letztlich die Objektivität ökonomisch-sozialer Formen. Am Kern der Herrschaft, der in der Vermittlung der Arbeit besteht, zielt diese Kritik stets vorbei.

Das Gleiche gilt, 40 Jahre nach Brentel, im Prinzip auch für den Ansatz von Søren Mau. Der stumme Zwang kapitalistischer Herrschaft besteht letztlich in der Klassenspaltung und dem Ausschluss der Arbeiter*innen vom »Zugang zu den Mitteln ihres Überlebens«. Diese »Scheidung zwischen den Arbeitern und dem Eigentum an den Verwirklichungsbedingungen der Arbeit« (MEW 23, 742) wie Marx dies ausdrückt, stellt nach Mau schon den Kern der objektiven Herrschaft im Kapitalismus dar. Diese Struktur der Mehrwertauspressung, so betont Mau, kommt ohne direkte Gewaltanwendung aus und deswegen bildet sie den Kern objektivierter und sich reproduzierender kapitalistischer Herrschaft. Bezog sich die Untersuchung von Brentel über den objektiven Charakter kapitalistischer Formen noch in elaborierter und differenzierter Weise auf die kategoriale Analyse von Marx, so ist bei Søren Mau davon kaum noch etwas übrig geblieben. Allerdings erstreckt sich, wie schon bemerkt, auch Brentels Ansatz nicht auf die historisch-spezifische und damit zentrale Bedeutung der Vermittlung über Arbeit. Dieses Verkennen der tatsächlichen inneren Logik kapitalistischer Objektivität und Abstraktifizierung weist zugleich darauf hin,

wie zentral eine adäquate Analyse der kapitalistischen Verhältnisse ist, die die innere Struktur von Vermittlung entlang des doppelten Charakters von Ware, Arbeit und Arbeitskraft begreift. Nur so ist ein Zurückfallen auf einen affirmativen Standpunkt in Bezug auf Arbeit und Arbeitskraft auszuschließen und eine radikale Kritik der kapitalistischen Logik überhaupt möglich.

17. Tauschwert und Tauschprozess

Ein anderer und – das sei hier schon angemerkt – nicht gerade adäquater Zugang zur Analyse des Begriffs der Arbeitskraft besteht darin, den Tauschprozess ins analytische Zentrum zu rücken und diesen als konstitutiv für die Wertbestimmung anzunehmen. Diese Engführung führt allerdings dazu, dass wichtige Bestimmungen der Arbeitskraft weggekürzt werden, die nur im Hinblick auf den Gesamtzusammenhang zu bestimmen sind.

Nach der am Tausch orientierten Perspektive beginnt die wertförmige Bewegung mit dem Ankauf der Arbeitskraft durch das Kapital. Das Arbeitsvermögen, nun unter der Herrschaft des Kapitals, wird im Produktionsprozess angewendet bzw. verausgabt. So weit ist der Perspektive noch zuzustimmen. Problematisch wird es indes mit der Annahme, dass der reproduktive Bereich eine Art Natursphäre bildet, in dem die Arbeitskraft keinen Wertcharakter besitzt. Das Arbeitsvermögen existiert vor dem Kauf und der Anwendung durch das Kapital nur in seiner sinnlich-stofflichen Dimension. In der reproduktiven Sphäre kommt dem Arbeitsvermögen kein Wertcharakter zu. Diese rein materielle Seite der Arbeitskraft resultiert daher, dass sich im Konsum der Waren der Wert der konsumierten Güter aufgelöst hat. D.h. jenseits des Tausch- und Verwertungsprozesses fällt die Arbeitskraft aus dem wertförmigen Formzusammenhang heraus und wird zu einer bloßen Naturkraft. Erst der Tauschprozess, d.h. der Ankauf der Ware Arbeitskraft durch das Kapital, haucht dem Arbeitsvermögen wieder Wert ein. Diesen Wert kann dann die Arbeitskraft im Arbeitsprozess verausgaben und als Wert an der produzierten Ware setzen.

Diese Perspektive geht, wie die kurze Zusammenfassung zeigt, nicht von einem Substanzbegriff aus, der den kapitalistischen Gesamtprozess als substantielle Einheit begreift. Tatsächlich ist die Substanz in der Marxschen Theorie ganz im Hegelschen Sinne als Absolutes bestimmt. Die Substanz hat nach Marx sich selbst zur Voraussetzung und bleibt über die Bewegung hinweg stets mit sich identisch. Die am Warentausch orientierte Bestimmung begreift den Prozess dagegen nicht als Identität der Substanz durch die verschiedenen Momente von Verwertung und Reproduktion hindurch, sondern als veräußerlichten Substanzdualismus. Einerseits setzt die Arbeitskraft im Produktionsprozess Wert und muss somit wertförmigen Charakter haben. Andererseits kommt dem Arbeitsvermögen aber

im reproduktiven Bereich nur materiell-stoffliche Existenz zu. Die beiden Seiten fallen also auseinander, analog des Descartschen Dualismus von *res cogitans* und *res extensa*, in dem die Substanzen jeweils unvermittelt nebeneinander stehen.

Im Grunde kann dieser Standpunkts den Kapitalprozess nicht als Bewegung einer prozessierenden Substanz bestimmen, die in ihrem Wesen mit sich identisch bleibt. Die Substanz wird einmal geschaffen, dann erlischt sie im Konsum. D.h. die Bewegung geht über in rein Materielles, um dann wiederum, durch den Tauschprozess, Wert- und Substanzcharakter anzunehmen. Es gibt also keine Einheit einer prozessierenden Substanz.

18. Resümee

Meine Ausführungen hatten zum Ziel, den Begriff der Arbeitskraft aus wertkritischer Perspektive in Bezug auf den Gesamtprozess der Wertverwertung näher zu bestimmen. Dazu war primär zu klären, in welchem Verhältnis die Arbeitskraft zur prozessierenden Substanz der Arbeit steht. In diesem Zusammenhang hat sich die von Marx gemachte Unterscheidung zwischen konkreter und abstrakter Dimension als fundamental erwiesen. Der Doppelcharakter ist nicht nur eine wesentliche Bestimmung von Ware und Arbeit, sondern dieser ist auch grundlegend für den Begriff der Arbeitskraft.

Die Analyse zeigte auf der Ebene der abstrakten Dimension, dass die Verausgabung von Arbeit bzw. Arbeitszeit sich stets als Wertgegenständlichkeit der Ware darstellt. Im Produktionsprozess wird durch die Verausgabung von lebendiger Arbeit bzw. von Arbeitszeit stetig aus toter, vergegenständlichter Arbeit mehr tote und vergegenständlichte Arbeit erzeugt. D.h. das Wertquantum wächst stetig an. Der Kapitalprozess, mit seiner Vernutzung des Arbeitsvermögens, ist also eine stetig sprudelnde Quelle von abstraktem Reichtum als vergegenständlichte Arbeitszeit.

Aber diesem Wertbildungsprozess sind selbst Bedingungen vorausgesetzt. D.h. im Produktionsprozess wird einerseits Wert gesetzt, zum anderen ist diesem Prozess der schon vergegenständlichte Wert vorausgesetzt. Diese Voraussetzung der Wertverwertung gliedert sich auf in zwei Momente: Zum einen müssen die Produktionsmittel als technisch-objektive Voraussetzung vorhanden sein. Und andererseits muss die Arbeitskraft als subjektive Bedingung zu Verfügung stehen. Die beiden Momente bilden die konstitutiven Elemente des Wertverwertungs-bewegung, wie wir bereits weiter oben sahen. Der Verwertungsprozess saugt demnach Produktionsmittel und Arbeitskraft ein, um selbst wieder Wert zu setzen. Wie bestimmt sich indes ihr jeweiliger Wert, der der Wertsetzungsbewegung schon immer vorausgesetzt ist? Bei den Produktionsmitteln ist es schlicht das für deren Herstellung aufzuwendende Quantum vergegenständlichter Arbeit. Der Wert der Arbeitskraft bestimmt sich wiederum nach dem Wert der Lebensmittel, die zur Reproduktion des Arbeitsvermögens nötig sind. Somit repräsentiert die Arbeitskraft wie die Produktionsmittel ein bestimmtes Quantum an verausgabter Arbeit bzw. Arbeitszeit. Zusammenfassend können wir damit festhalten: Die

Vergegenständlichung und Verobjektivierung der gesellschaftlichen Verhältnisse äußert sich nicht nur in der Ware als Vergegenständlichung gesellschaftlicher Beziehungen, sondern eben auch in der Ware Arbeitskraft. Indem das Arbeitsvermögen Wert repräsentiert und dieser Wert Grund und Voraussetzung der Produktion ist, ist die Arbeitskraft selbst Resultat und Verobjektivierung der Verwertungsbewegung. D.h. die Arbeitskraft ist zum einen als lebendige Arbeit der Springquell des Werts. Andererseits ist das Arbeitsvermögen aber auch selbst Objekt in dem Prozess, weil in ihr ein bestimmtes Quantum Arbeit bzw. Arbeitszeit ausgedrückt ist.²⁶ Die Arbeitskraft ist also selbst verobjektivierte Darstellungsform des Verwertungsprozesses. Sie ist Moment des automatischen Subjekts.

Lebendige Arbeit zu verausgaben führt damit zum paradoxen Resultat, dass die Arbeitskraft nicht nur Wert setzt, sondern selbst zum Wertobjekt als Verwirklichung von Wert wird. Somit bringt das Arbeitsvermögen seinen objektiven Charakter als Ware, d.h. sich selbst als Wertding hervor. Die Arbeitskraft ist also ein spezifisches Subjekt, und zwar ein Subjekt, dessen Resultat es ist, sich selbst als Objekt zu setzen. Allerdings erscheint diese Paradoxie eines Subjekts, das zugleich unbewusst einen objektiven und damit verselbständigten Wertcharakter schafft, nicht als solche. Auf der Ebene des Materiellen scheint vielmehr die Arbeitskraft allein die Eigenschaft zu besitzen, den Naturstoff aktiv zu gestalten und umzuformen. Diese skizzierte Logik der Verobjektivierung herrscht aber nicht nur auf der Ebene des Werts, d.h. hinsichtlich der abstrakten und objektiven Formen. Sondern sie prägt auch den konkreten Inhalt, denn das Gesamtverhältnis ist nur als Ineinander von konkreter und abstrakter Dimension adäquat zu bestimmen.

Was nun diese Dimension des konkreten Inhalts angeht, so nimmt, wie wir ebenfalls sahen, der Prozess der Verobjektivierung materielle Substanz an. D.h. die Verobjektivierung schlägt sich in stofflich-homogener Form nieder. Der Gebrauchswert als Materielles und auch die stoffliche Dimension der Arbeitskraft sind letztlich inhaltliche Konkretisierungen und Materialisierung der prozessierenden Substanz des Werts. Diese Form des bloß Stofflichen ist dabei auch eine Dimension kapitalistischer Objektivität: Die Naturdinge sind nurmehr das

²⁶ Wie ich im Abschnitt 15 ausgeführt habe, ist die Arbeitskraft kein unmittelbares Produkt von Privatarbeit, aber selbstverständlich in einem vermittelten Sinne.

Material, in denen sich der Wert ausdrückt und verwirklicht, und dies gilt auch und gerade für die Arbeitskraft. Die Arbeitskraft hat ebenso wie jede andere Ware einen »Wertkörper« und eine rein stoffliche Gegenständlichkeit des Werts. Sie ist nicht eine von Natur aus gegebene stoffliche Form, sondern sie ist stoffliche Gegenständlichkeit des Werts. Dies macht klar, dass sich die menschlichen Beziehungen im Kapitalismus in einen Zusammenhang von Sachen und Stoffen transformiert hat, die ein verselbständigtes Eigenleben führen.

Literatur

Bierwirth, Julian (2013): Gegenständlicher Schein. Zur Gesellschaftlichkeit von Zweckrationalität und Ich-Identität, *Krisis* 3/2013.

www.krisis.org/2013/julian-bierwirth-gegenstaendlicher-schein/

Breger, Herbert (1982): Die Natur als arbeitende Maschine. Zur Entstehung des Energiebegriffs in der Physik 1840-1850; Frankfurt/New York.

Brentel, Helmut (1989): Soziale Form und ökonomisches Objekt: Studien zum Gegenstands- und Methodenverständnis der Kritik der politischen Ökonomie; Opladen.

Exner, Andreas (2020): Verhängnis ohne Perspektive? Die planetarische Beziehungskrise der Ökologie.

www.streifzuege.org/2020/verhaengnis-ohne-perspektive/

Friedrich, Horst (2000): Hegels »Wissenschaft der Logik«. Ein marxistischer Kommentar; Berlin.

Jammer, Max (1964): Der Begriff der Masse in der Physik; Darmstadt.

Lewed, Karl-Heinz (2016): Rekonstruktion oder Dekonstruktion. Über die Versuche von Backhaus und der Monetären Werttheorie, den Wertbegriff zu rekonstruieren, *Krisis* 3/2016.

www.krisis.org/2016/rekonstruktion-oder-dekonstruktion-krisis-32016/

Lewed, Karl-Heinz (2021): Beziehungsstörung Kapitalismus. Grundlinien einer kategorialen Kritik von Arbeit, kapitalistischer Naturbeziehung und männlicher Herrschaft, *Krisis* 1/2021.

www.krisis.org/2021/beziehungsstoerung-kapitalismus/

Lewed, Karl-Heinz (2022): Bemerkungen zur Marxschen Kritik und ihrer »Methode«. Die Beziehung von Form und Inhalt in der Kritik der politischen Ökonomie. *Krisis-Working-Paper* 1/2022.

www.krisis.org/2022/bemerkungen-zur-marxschen-kritik-und-ihrer-methode/

Klowski, Joachim (1966): Das Entstehen der Begriffe Substanz und Materie; Berlin.

Mau, Søren (2021): Stummer Zwang. Eine marxistische Analyse der ökonomischen Macht im Kapitalismus; Berlin.

MEGA II/3.1 (1976): Marx, Karl: Zur Kritik der Politischen Ökonomie; Berlin 1976.

MEGA II/5 (1983): Marx, Karl: Das Kapital: Kritik der Politischen Ökonomie; Berlin 1983.

Merchant, Carolyn (1987): Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft; München.

MEW 13 = Marx, Karl: Zur Kritik der Politischen Ökonomie; Berlin 1961.

MEW 23 = Marx, Karl: Das Kapital, Band 1, Marx-Engels-Werke Bd. 23, Berlin 1983.

MEW 42 = Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, in: Marx-Engels-Werke Bd. 42, Berlin 1983

Polanyi, Karl (1995): The Great Transformation: Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaft und Wirtschaftssystem. Frankfurt (Main).

Postone, Moishe (2003): Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx; Freiburg i.Br.

Rabinbach, Anson (2001): Motor Mensch. Kraft, Ermüdung und die Ursprünge der Moderne; Wien.

Saito, Kohei (2016): Natur gegen Kapital. Marx' Ökologie in seiner unvollendeten Kritik des Kapitalismus. Frankfurt (Main) - New York.

Sarasin, Philipp/Tanner, Jakob (1998): Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert; Frankfurt (Main).

Scheidler, Fabian (2021): Der Stoff aus dem wir sind. Warum wir Natur und Gesellschaft neu denken müssen; München.

Scholz, Roswitha (2000): Das Geschlecht des Kapitalismus. Feministische Theorie und die postmoderne Metamorphose des Patriarchats; Bad Honnef.

Weyl, Hermann (1926): Was ist Materie? Zwei Aufsätze zur Naturphilosophie; Berlin 1924.

Wieser, Martin (2010): Von reizbaren Maschinen und empfindsamen Geistern: Körperbilder und Seelenmetaphern im Zeitalter von Aufklärung und Industrialisierung; in: Journal für Psychologie, Jg 18, Ausgabe 3.

Whorf, Benjamin Lee (1963): Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie.

Krisis - Kritik der Warengesellschaft

Krisis Beiträge seit 2013:

- 1 / 2013 PETER SAMOL
Michael Heinrichs Fehlkalkulationen der Profitrate
Zur Widerlegung von Michael Heinrichs »Kritik am Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate« und über die Bedeutung der schrumpfenden Wertmasse für den Krisenverlauf
- 2 / 2013 ERNST LOHOFF
Auf Selbstzerstörung programmiert
Über den inneren Zusammenhang von Wertformkritik und Krisentheorie in der Marxschen Kritik der Politischen Ökonomie
- 3 / 2013 JULIAN BIERWIRTH
Gegenständlicher Schein
Zur Gesellschaftlichkeit von Zweckrationalität und Ich-Identität
- 4 / 2013 PETER SAMOL
Ein theoretischer Holzweg
Die seltsame Fassung des Begriffs der »unproduktiven Arbeit« von Robert Kurz und wie er sich als Reaktion auf die Kritik daran in einen noch tieferen Schlamassel begeben hat
- 1 / 2014 ERNST LOHOFF
Kapitalakkumulation ohne Wertakkumulation
Der Fetischcharakter der Kapitalmarktwaren und sein Geheimnis
- 1 / 2015 JULIAN BIERWIRTH
Henne und Ei
Der Wert als Einheit von Handlung und Struktur

- 1 / 2016 NORBERT TRENKLE
Die Arbeit hängt am Tropf des fiktiven Kapitals
Eine Antwort auf »*Geht dem Kapitalismus die Arbeit aus?*«
von Christian Siefkes
- 2 / 2016 JULIAN BIERWIRTH
Der Grabbeltisch der Erkenntnis
Untersuchung zur Methode des *Gegenstandpunkt*
- 3 / 2016 KARL-HEINZ LEWED
Rekonstruktion oder Dekonstruktion?
Über die Versuche von Backhaus und der Monetären
Werttheorie, den Wertbegriff zu rekonstruieren
- 4 / 2016 PETER SAMOL
All the Lonely People
Narzissmus als adäquate Subjektform des Kapitalismus
- 5 / 2016 ERNST LOHOFF
Die letzten Tage des Weltkapitals
Kapitalakkumulation und Politik im Zeitalter des fiktiven
Kapitals
- 1 / 2018 PETER SAMOL
Bitcoinblase und Blockchainballyhoo
Warum Bitcoin und andere Kryptowährungen kein Geld
darstellen und dieses auch nicht ersetzen können
- 2 / 2018 ERNST LOHOFF
Die allgemeine Ware und ihre Mysterien
Zur Bedeutung des Geldes in der Kritik der Politischen
Ökonomie
- 1 / 2019 JULIAN BIERWIRTH
Die Geburt des Ich
Aspekte von Identität und Individualität

- 1 / 2020 ERNST LOHOFF
Warum das Wohnen unbezahlbar wird und was dagegen zu tun ist
Eine kleine politische Ökonomie des Immobiliensektors
- 1 / 2021 KARL-HEINZ LEWED
Beziehungsstörung Kapitalismus
Grundlinien einer kategorialen Kritik von Arbeit, kapitalistischer Naturbeziehung und männlicher Herrschaft
1. Teil: Entbettung und die Substanz der Arbeit
- 2 / 2021 JULIAN BIERWIRTH, LOTHAR GALOW-BERGEMANN,
KARL-HEINZ LEWED, ERNST LOHOFF, PETER SAMOL, NORBERT TRENKLE
Die Gretchenfrage neu gestellt
Über das Verhältnis von Kapitalismus, Religion und Religionskritik im 21. Jahrhundert
- 1 / 2022 JULIAN BIERWIRTH
Gesellschaftsform und Eigentum
Zur Kritik der Sachherrschaft
- 1 / 2024 NELE FUCHS
Verzerrtes Interesse an rechtem Terror
Der Anschlag in Halle 2019
- 2 / 2024 PETER SAMOL
Welche Arbeit schafft den Wert?
Überlegungen zu einer eindeutigen Begründung des Unterschieds zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit

Das komplette Archiv der Krisis seit 1986 findet sich auf www.krisis.org.

Ein Teil der Druckausgaben ist noch erhältlich und kann bei folgender Adresse bestellt werden:

Förderverein Krisis | Postfach 81 02 69 | 90247 Nürnberg | krisisweb@yahoo.de

k